

BEIHEFTE DER FRANCI A

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

Band 84

DIE GEFAHREN DER  
AKADEMISCHEN FREIHEIT

Ratgeberliteratur für Studenten  
im Zeitalter der Aufklärung (1670–1820)

von

Johan Lange



Thorbecke Verlag

JOHAN LANGE

DIE GEFAHREN DER  
AKADEMISCHEN FREIHEIT

Ratgeberliteratur für Studenten  
im Zeitalter der Aufklärung (1670–1820)



Thorbecke Verlag

BEIHEFTE DER FRANCIA

Herausgeber: Prof. Dr. Thomas Maissen

Redaktionsleitung: Dr. Stefan Martens

Redaktion: Veronika Vollmer

Deutsches Historisches Institut, Hôtel Duret-de-Chevry, 8, rue du Parc-Royal, F-75003 Paris

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2017 Jan Thorbecke Verlag,  
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos  
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.thorbecke.de](http://www.thorbecke.de)

Lektorat: Cordula Hubert, Olching

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Registerseite (Ausschnitt) aus Martin Schmeitzel, Rechtschaffener Academicus, oder Gründliche Anleitung, Wie ein Academicischer Student Seine Studien und Leben gehörig einzurichten habe [...], Halle 1738. Digitalisat der Universitäts- und Landesbibliothek Halle, <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/urn/urn:nbn:de:gbv:3:1-322650#>.

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-7475-4

# Inhalt

Dank .....	9
I. Einleitung .....	11
1. Die Klippe, an der junge Männer scheitern .....	11
2. Erkenntnisinteressen und Gliederung .....	16
3. Untersuchungsmethoden und Untersuchungszeitraum .....	18
4. Forschungsstand .....	23
5. Quellengrundlage .....	31
II. Strukturmerkmale der deutschen protestantischen Universität als Voraussetzung für die Ratgeberliteratur für Studenten .....	37
1. Funktionszuschreibungen an die vormodernen Universitäten .....	40
2. Akademische Freiheit und akademische Gerichtsbarkeit .....	44
3. Ökonomische Strukturen der Universitäten .....	53
4. Ritus statt Kontrolle: Prüfungen, Zeugnisse und Graduierungen .....	63
5. Studentisches Wohnen und studentische Geselligkeit .....	70
6. Ratbertexte und akademische Freiheit .....	78

III. Textgattungen der Ratgeberliteratur, ihre Autoren und akademischen Kontexte .....	81
1. Gattungen der Ratgeberliteratur .....	81
1.1 Hodegetiken .....	88
1.2 Moralische Reden und Briefe .....	93
1.3 Religiös argumentierende Ratgebertexte .....	97
1.4 Fiktionale Tugendliteratur für Studenten .....	108
1.5 Universitätsbeschreibungen .....	114
1.6 Zeitgenössische Bibliographien zur Ratgeberliteratur .....	118
2. Die Verfasser der Ratgebertexte und ihre Intentionen .....	120
2.1 Alter und soziale Stellung der Ratgeberautoren .....	120
2.2 Vorworte der Ratgeberautoren .....	123
2.3 Widmungen der Ratgeberliteratur .....	126
2.4 Ratgebertexte als akademische Karrierebeschleuniger? .....	128
2.5 Akademische Praktiken der Studieneinführung .....	133
IV. Verhaltensanweisungen der Ratgeberliteratur .....	141
1. Maturität, Studieneinrichtung und Studiendauer .....	143
1.1 Die Maturitätsfrage .....	143
1.1.1 Die richtige Studienmotivation .....	148
1.1.2 Ökonomische Voraussetzungen .....	150
1.1.3 Körperliche Voraussetzungen .....	152
1.1.4 Intellektuelle Begabung und notwendiges Vorwissen .....	154
1.1.5 Das richtige Alter zum Beginn des Studiums .....	157
1.2 Die Wahl der richtigen Universität .....	160
1.3 Studienplanung und Studientechniken .....	163
1.4 Studiendauer und Übertritt ins Berufsleben .....	170
2. Studentische Ökonomie: Wie richtig haushalten? .....	173
2.1 Standesökonomie statt Effizienzdenken .....	175
2.2 Arme und reiche Studenten .....	178
2.3 Gerechtfertigte Ausgaben und unnötige Schulden .....	184
3. Soziabilität und Vergnügungen eines Studenten .....	190
3.1 Vormoderne Studentenverbindungen .....	191
3.2 Das Duell .....	199
3.3 Freundschaften .....	202
3.4 Erlaubte und verbotene Vergnügungen .....	206

4.	Sexualität: Wie als Student keusch leben? . . . . .	208
4.1	Das studentische Zölibat. . . . .	208
4.2	Der religiös begründete Sexualitätsdiskurs . . . . .	210
4.3	Der medizinische Sexualitätsdiskurs . . . . .	212
4.4	Der Umgang mit dem weiblichen Geschlecht . . . . .	217
5.	Religiöse Praxis: Wie an der Universität seinen Glauben bewahren? . . . .	219
5.1	Die Gefahr des Atheismus . . . . .	220
5.2	Die religiöse Praxis . . . . .	222
6.	Die Definition der akademischen Freiheit . . . . .	224
6.1	Rechtliche Privilegierung und »akademische Frechheit«. . . . .	224
6.2	Die Lernfreiheit des Studenten. . . . .	228
V.	Die Entmoralisierung der Ratgeberliteratur und die Disziplinierung der Studenten um 1800 . . . . .	231
1.	Inhaltlicher Wandel und Verschwinden der Ratgeberliteratur . . . . .	233
1.1	Der Bedeutungsverlust des akademischen Lebens in den Hodegetiken. . . . .	233
1.2	Das Verschwinden des Topos der Universität als gefährlicher Ort. . . .	237
1.3	Effizienzgedanke statt Verhinderung von Exzessen. . . . .	239
2.	Argumente für einen Wandel des Sozialverhaltens der Studenten . . . . .	242
3.	Vorschläge zur Einführung von Disziplinierungsinstrumenten . . . . .	249
3.1	Das Ausgabenbuch . . . . .	249
3.2	Finanzvormünder, Censoren, staatliche Aufseher . . . . .	251
3.3	Die Akzeptanz staatlicher Ausbildungsansprüche. . . . .	254
4.	Diskurs und Realität einer geforderten Disziplinierung der Studenten. . .	257
4.1	Die studentische Disziplin in Universitätsreformschriften . . . . .	258
4.2	Die Verschärfung der Disziplinaraufsicht an den Universitäten. . . . .	263
4.2.1	Logisverzeichnisse, Immatrikulationsdaten und neue akademische Gesetze . . . . .	263
4.2.2	Die Kooperation von akademischer Gerichtsbarkeit und städtischer Polizei . . . . .	269
4.2.3	Staatlicher Druck auf die akademische Gerichtsbarkeit . . . . .	273
4.2.4	Die proaktive Überwachung der Studenten . . . . .	277
5.	Wissenschaftsideologie und studentische Disziplin. . . . .	280

VI. Fazit .....	283
Quellen und Literatur .....	295
1. Ungedruckte Quellen .....	295
2. Gedruckte Quellen .....	295
3. Forschungsliteratur .....	312
4. Abkürzungen .....	324
5. Quellengrundlage für die statistische Auswertung der Ratgeberliteratur ..	325
5.1 Hodegetiken .....	325
5.2 Gedruckte moralische Reden und Briefe .....	327
5.3 Religiös argumentierende Ratgeberliteratur .....	329
5.4 Fiktionale Tugendliteratur .....	331
5.5 Universitätsbeschreibungen .....	332
Abbildungsverzeichnis .....	335
Register .....	337

## DANK

Die vorliegende Studie wurde im Mai 2016 von der Philosophischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg als Dissertation angenommen. Für die Druckfassung wurde sie an wenigen Stellen überarbeitet und gekürzt. Mein Dank gilt all jenen Menschen, die mich auf dem langen Weg des Suchens, Nachdenkens und Schreibens unterstützt haben, der von einem zufälligen Quellenfund im Sommer 2011 bis zum diesem Buch führen sollte. An erster Stelle möchte ich die Betreuer meiner Arbeit nennen. Thomas Maissen und Susan Richter haben mir stets Mut zugesprochen, mich eines Themas anzunehmen, dessen Tragweite zunächst nicht absehbar war und das es als geschichtswissenschaftliches Projekt erst zu entwickeln galt. Der intellektuelle Kreis der Promovierenden am Historischen Seminar Heidelberg war hierfür ein idealer Ort, an dem sich ideen- und kulturgeschichtliche Forschungsprojekte gegenseitig methodisch bereichert haben. Für ihre Anregungen, ihre Kritik und ihre aufbauenden Worte möchte ich insbesondere Pascal Firges, Sebastian Meurer, Lina Weber, Urte Weeber und Christine Zabel danken.

Auch außerhalb Heidelbergs begegnete ich zahlreichen Menschen, die mein Projekt mit Rat und Tat unterstützt haben. Marian Füssel und Steffen Hölscher in Göttingen gaben mir in einem frühen Stadium wichtige Impulse. Eine an der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel von Elizabeth Harding verantwortete Tagung zur Ökonomisierung der Universitäten im 18. Jahrhundert führte mich auf eine weitere Spur zur Interpretation der Quellen: das wirtschaftliche Interesse und die ökonomischen Konzepte der historischen Akteure. Insbesondere der in Wolfenbüttel geknüpfte Kontakt mit Ulrich Rasche hat mich in dieser Hinsicht geprägt. Für seine Unterstützung, die sogar eine dicke Postsendung mit Aufsätzen zur Thematik umfasste, möchte ich mich herzlich bedanken.

Die Grundlagen für das Forschungsprojekt wurden in Heidelberg gelegt, als Buch entstanden ist es in Paris. Als wissenschaftlicher Koordinator des Deutschen Historischen Instituts war es nicht leicht, kontinuierlich Zeit für die eigene Forschung zu finden. Durch die Auseinandersetzung mit den französischen Universitäten des 18. Jahrhunderts und mit der französischen Universitätsgeschichtsschreibung gewann die Studie jedoch an Tiefenschärfe. Hier gilt mein Dank insbesondere Jean-Luc Le Cam, der zusammen mit Marian Füssel und mir im Juni 2014 die Sommeruniversität »Akademische Freiheit oder akademische Frechheit?« am DHIP organisiert hat. Damit klingt bereits an, welche Möglichkeiten das Institut in Paris Forscherinnen und Forschern bietet, geschichtswissenschaftliche Fragen in einem deutsch-französischen Kontext zu erörtern. In der kulturgeschichtlichen Neuausrichtung der Universitätsgeschichtsschreibung der letzten Jahre können die Historikerinnen und Historiker beider Länder viel voneinander lernen. Mein eigenes Projekt war bereits zu weit gediehen, um es zu einer komparatistischen Studie umzuarbeiten, doch hoffe ich, mit meinen Ergebnissen die Diskussion beiderseits des Rheins zu bereichern.

Bedanken möchte ich mich nicht zuletzt bei meinen Pariser Kolleginnen und Kollegen, die aus ihren unterschiedlichen historiographischen Perspektiven das Projekt über Epochengrenzen hinweg mit mir diskutiert haben. Genauso danke ich jenen Kolleginnen und Kollegen, die zwar keine Historikerinnen oder Historiker sind, mit ihrem Engagement das Institut aber erst zu einem so großartigen Arbeitsort machen. Ich habe die drei Jahre in ihrem Kreis sehr genossen.

Dem Direktor des DHIP Thomas Maissen danke ich für die Aufnahme der Studie in die Beihefte der Francia. Veronika Vollmer und Cordula Hubert gilt mein Dank für ihre Sorgfalt bei Redaktion und Lektorat des Manuskripts.

Menschen schreiben Bücher – und als Mensch verdanke ich niemandem mehr als meinem Mann Christian, den ich seit dem ersten Studiensemester an meiner Seite weiß. Ohne ihn wäre dieses Buch nicht entstanden.

Heidelberg, im Juli 2017

Johan Lange

# I. EINLEITUNG

*O mihi praeteritos referat si Iuppiter annos!*<sup>1</sup>

Wenn Professoren, Geistliche oder Regierungsbeamte im 17. und 18. Jahrhundert zu Papier und Feder griffen, um über das Studium an einer Universität zu schreiben, dann entwarfen sie häufig ein düsteres Bild. Es hieß, die Universität sei ein gefährlicher Ort. Die Studenten würden hier das mühsam ersparte Geld ihrer Eltern im Rausch verschwenden, den Glauben an die christliche Religion und jede bürgerliche Tugend verlieren, im schlimmsten Fall gar ihr Leben im Duell einbüßen. Als argumentativen Ausgangspunkt dieser Warnungen benutzten zahlreiche Autoren die Metapher, die Universität sei eine Klippe, an der ein junger Mann so leicht zu Grunde gehe, wie ein Boot an einem Riff zerschelle.

Vermutlich jede Generation von Studierenden kennt den Fall des Kommilitonen, für den das Studium zu einer persönlichen Sackgasse wird. Der Betroffene vermeidet zunächst Prüfungen und später den Hörsaal überhaupt. Nach einigen Jahren erfolgt schließlich der offizielle Abbruch des Studiums, in aller Regel viel zu spät. Der gescheiterte Student unseres Jahrhunderts würde dann vielleicht innerlich ebenfalls Jupiter mit dem Eingangszitat dieser Arbeit darum bitten, er möge ihm die scheinbar unnütz verflossenen Jahre zurückgeben. Doch überwiegen die Unterschiede zwischen dem 18. und dem 21. Jahrhundert. Die Angst vor dem Studium als einer nicht nur intellektuellen, sondern vor allem moralischen Herausforderung ist uns fremd geworden. Auch in unseren Tagen sorgen sich manche Eltern um ihren Sohn oder um ihre Tochter an der Universität, doch wird dem Studium keine besondere Gefahr zugesprochen, die über die generelle Ungewissheit der ersten Selbstständigkeit eines jungen Menschen hinausgehen würde. Um daher zu verstehen, was die »Klippe« der Universität in der Frühen Neuzeit bedeutete, soll diese Untersuchung mit einem Beispiel beginnen, das uns die historische Realität und das zeitgenössische Narrativ eines akademischen Scheiterns im 18. Jahrhundert zugleich vorführt.

## 1. Die Klippe, an der junge Männer scheitern

An Heiligabend des Jahres 1783 ging es Friedrich Christian Laukhard herzlich schlecht<sup>2</sup>. Mit sechsundzwanzig Jahren war er noch ein junger Mann. Erst wenige Monate zuvor hatte er an der Universität Halle den Magistergrad erworben und

1 »Oh, wenn Jupiter mir doch die vergangenen Jahre zurückbrächte!«, Vergil, Aeneis, Buch VIII – häufiges Zitat in der Ratgeberliteratur für Studenten.

2 Friedrich Christian LAUKHARD, F. C. Laukhards, vorzeiten Magister der Philosophie, und jetzt Muskietiers unter dem von Thaddenschen Regiment zu Halle, Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben, und zur Warnung für Eltern und studierende Jünglinge herausgegeben. Ein Beitrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland, 2 Bde., Halle 1792. Für die Zusammenfassung seiner Lebensumstände in Halle im Jahr 1783 siehe Bd. 2, S. 228–248.

begonnen, dort Privatvorlesungen zu halten. Dennoch sah sich Laukhard in einer beklemmenden Situation, aus der es keinen Ausweg zu geben schien. Er war massiv verschuldet und hatte bereits seine Wertgegenstände, seine bessere Kleidung und selbst die meisten seiner Bücher verkaufen oder verpfänden müssen. Eine Anstellung mit einem regelmäßigen Einkommen war unerreichbar. Freunde oder Gönner, die ihm substantiell hätten aushelfen können, hatte er keine mehr. Seinen Vater in der weit entfernten Pfalz hatte er in Briefen angefleht, ihm Geld zur Bezahlung seiner Schulden zu senden, doch der lutherische Pfarrer antwortete nicht einmal mehr auf die Schreiben seines ältesten Sohnes. Zu oft hatte dieser ihn schon um finanzielle Unterstützung gebeten, stets mit dem Versprechen, dass er in Zukunft sein Leben ohne die Hilfe der Familie meistern werde. Das war Friedrich Christian Laukhard jedoch nicht gelungen.

Nun war Weihnachten und durch die Straßen der preußischen Universitätsstadt Halle zog ein verzweifelter junger Gelehrter. Am nahen Horizont drohten Laukhard die Gerichtsklagen seiner Gläubiger und damit Prozesse, die er nur verlieren konnte. Mit einem viel dringenderen Problem sah er sich bereits jetzt konfrontiert. Er hatte kein Geld mehr. Wovon sollte er leben, wenn in den nächsten Tagen das letzte Buch verkauft sein würde? Dem Magister der Philosophie drohte der Absturz in Elend und Hilfsbedürftigkeit. Doch es gab eine Möglichkeit, dieser finsternen Aussicht zu entkommen: Ein Soldat konnte in Preußen nicht für Schulden belangt werden, die er vor seiner Anwerbung aufgenommen hatte. Gläubiger konnten ihn nicht verhaften lassen. Einem Soldaten wurde zudem ein Quartier zugewiesen und er erhielt Kleidung und wöchentliche Soldzahlungen in Bargeld<sup>3</sup>. Für sein Überleben war somit gesorgt, zumindest außerhalb des Schlachtfeldes.

Für diesen Ausweg entschied sich Friedrich Christian Laukhard und wurde am 26. Dezember 1783 Soldat des preußischen Königs. Auf der Hauptwache in Halle fragte der dortige Hauptmann den desperaten Magister nach einem kurzen vorbereitenden Gespräch, ob er sich wirklich verpflichten wolle. Laukhard antwortete mit »Ja«, erhielt als Anwerbeprämie das beträchtliche Handgeld von acht goldenen Louisdor und war somit verpflichtet. Der Hauptmann spendierte zur Feier des Tages noch Schnaps für alle Anwesenden<sup>4</sup>.

Diese Umstände, unter denen Laukhard seinen Stand als Gelehrter und damit seinen sozialen Status aufgab, um seine Existenz zu sichern, kennen wir dank einer außergewöhnlichen Quelle: Im Jahr 1792 erschien in Halle seine Autobiographie. Bereits der Titel des Buches vermittelte dem potentiellen Käufer, dass ihn die Schilderung eines außergewöhnlichen Lebenswegs erwartete: »F. C. Laukhards, vorzeiten Magister der Philosophie, und jetzt Muskietiers unter dem von Thaddenschen Regiment zu Halle, Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben, und zur Warnung für Eltern und studierende Jünglinge herausgegeben. Ein Beitrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland«.

3 Wolfgang HEIL, Die gemeinen Soldaten. Das Sozialleben der militärischen Unterschicht im alt-preußischen Heer und seine Rolle in der altständischen Gesellschaft 1754–1807, Hagen 2001, S. 73–76.

4 LAUKHARD, Leben und Schicksale, Bd. 2, S. 236–238.

Bereits mit diesem Titel forderte Laukhard dazu auf, seinen Lebensweg als Negativbeispiel zu verstehen, denn was dem heutigen Leser vielleicht als schlichter Berufswechsel erscheint, war im 18. Jahrhundert ein Aufsehen erregendes Ereignis. Ein Magister der Philosophie wurde nicht Musketier. Wer als Student einer Universität angehörte und sogar einen akademischen Grad erworben hatte, der genoss ein hohes Ansehen. Die soziale Stellung eines einfachen Soldaten hingegen war gering, und nichts anderes war ein »Musketier«. Nicht allein, dass ein Soldat in Kriegszeiten sein Leben im Felde riskieren musste, er war auch zu Gehorsam und zu militärischen Diensten verpflichtet. Die Besoldung war zwar zuverlässig, aber so gering, dass sich ein Soldat ohne Nebenverdienst eine Familiengründung schlichtweg nicht leisten konnte und daher in der Regel unverheiratet blieb<sup>5</sup>.

Als Student und Gelehrter hatte Laukhard ein Leben in größtmöglicher Autonomie geführt. Mit dem Eintritt in die Armee entschied er sich für ein Leben in Unselbstständigkeit am unteren Rand der Gesellschaft. Er war aus dem Rahmen gefallen und trotz seines Studiums an der Universität gesellschaftlich gescheitert. Die soziale Stellung seines Vaters als Inhaber einer wirtschaftlich einträglichen Pfarre hatte er nicht erreichen können. Der Skandal war da, überall in Halle machte die Erzählung von seinem Abstieg die Runde – »alle Straßen, alle Kneipen, alle vornehme Zirkel und alle Puffkeller ertönten von der einzigen Nachricht: Magister Laukhard ist Soldat geworden!«<sup>6</sup> Kinder verspotteten Laukhard angeblich auf der Straße mit dem Reim »Laukhard hin, Laukhard her, Laukhard ist kein Magister mehr!«<sup>7</sup>

Obwohl die Autobiographie des gelehrten Musketiers bisher noch nicht zum Gegenstand einer historisch-kritischen Untersuchung gemacht worden ist<sup>8</sup>, kann sie in der Schilderung der Ereignisse als zuverlässig gelten. Laukhard hatte zwar ein Interesse daran, sein eigenes Scheitern zu entschuldigen<sup>9</sup>, doch angesichts der in Halle öffentlich bekannten Fakten konnte er seinen Lebenslauf weder erheblich beschönigen, noch wäre dies für den Verkaufserfolg des Buches förderlich gewesen. Deshalb verfolgte er in seinem Lebensbericht durchgehend die Strategie, sein Fehlverhalten einerseits deutlich darzustellen, es aber andererseits durch

5 Die schwierige ökonomische und soziale Lage einfacher Soldaten verhinderte nicht, dass diese heirateten oder in eheähnlichen Verhältnissen lebten und auch Familien gründeten. Dennoch blieben diese Existenzen besonders in den Garnisonsstädten prekär, siehe hierzu Beate ENGELEN, Warum heiratete man einen Soldaten? Soldatenfrauen in der ländlichen Gesellschaft Brandenburg-Preußens im 18. Jahrhundert, in: Stefan KROLL, Kersten KRÜGER (Hg.), Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit, Hamburg 2000 (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 1), S. 251–274.

6 LAUKHARD, *Leben und Schicksale*, Bd. 2, S. 239 f.

7 *Ibid.*, S. 241.

8 Hans-Werner ENGELS, Andreas HARMS, Nachwort und Materialien, in: DIES. (Hg.), Friedrich Christian Laukhard. *Leben und Schicksale*, 5 Teile in 3 Bdn., Frankfurt a. M. 1987, Bd. 1, S. 1–202. Für eine Bibliographie zu den Schriften Laukhards und zur Forschungsliteratur siehe Christoph WEISS, Friedrich Christian Laukhard (1757–1822), 3 Bde., St. Ingbert 1992 (Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft, 38).

9 Bspw. durch den Vorwurf an seinen jüngeren Bruder, dieser habe ihn um Geld betrogen und ihm in kritischen Situationen nicht beigestanden, siehe LAUKHARD, *Leben und Schicksale*, Bd. 2, S. 231–234.

die Rahmenbedingungen seines Studiums zu erklären, die ihm falsche Entscheidungen leicht gemacht hätten. Bereits der Titel seiner Autobiographie behauptet ja, sein Schicksal sei »ein Beitrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland«.

Offensichtlich verstand Laukhard seine Lebensgeschichte als exemplarisch für tieferliegende, strukturelle Probleme an den Universitäten. Zwar gab er in seiner Vorrede zu, der erste Grund für die Veröffentlichung seiner Autobiographie liege im Magen, denn die Schriftstellerei sei für ihn eine Möglichkeit des zusätzlichen Broterwerbs, aber damit sei es nicht getan. Seine Unglücksfälle seien eben nicht wie in Romanen aus der Luft gegriffen, sondern hätten »alle ihre wirklichen Ursachen gehabt, und lehren, daß es jedem eben so gehen kann«<sup>10</sup>. Laukhard hoffte sogar, einen Beitrag zu einer »reellen Pädagogik« zu liefern. Er, der sein ganzes Glück durch seine Handlungen verdorben habe, könne so vielleicht doch noch der Gemeinschaft nützlich werden<sup>11</sup>. Seine Autobiographie sollte als Ratgeber für zukünftige Studenten und deren Eltern dienen und wurde so auch wahrgenommen<sup>12</sup>.

Friedrich Christian Laukhard setzte damit seine Lebenserzählung in einen narrativen Rahmen, der bereits seit langem bestand, denn die Autoren von Ratbertexten für Studenten zeichneten seit dem Ende des 17. Jahrhunderts die Universität als einen gefährlichen Ort. Dass dies in ganz unterschiedlichen Textgattungen erfolgen konnte, zeigen folgende vier Beispiele:

- 1) Der Arzt Heinrich Caspar Abel sah in seinem medizinischen Ratgeber »Leib-Medicus derer Studenten« (1713) das Studium von vier falschen Gottheiten dominiert: »Die verdammte Hur, die Venus, die stinckende Göttin des Müßiggangs, der aufgeblasene Sauff-Gott, und die Blut-begierige Zancks-Göttin stürzten die Studenten auf Universitäten in die größte Gefahr«<sup>13</sup>. Für den Arzt Abel war die Universität damit ein Ort der Geschlechtskrankheiten, der Zeitverschwendung, der Trunksucht und der Verwundung im studentischen Duell. Gegen diese moralischen Gefahren – und gegen die Anfälligkeit der Gelehrten für bestimmte Krankheiten aufgrund ihrer sitzenden Tätigkeit – wollte Heinrich Abel seine Leser mit Ratschlägen für eine ordentliche Lebensweise und eine gesunde Diät wappnen<sup>14</sup>.
- 2) Mit poetischen Worten warnte der Philosophieprofessor Johann Carl Christoph Ferber in einer Rede vor der »Gefahr der akademischen Verführung« (1775), welche die neuen Studenten auf einer Universität bedrohe. Er nutzte dabei das

10 Ibid., Bd. 1, S. XI.

11 Ibid., S. XII.

12 Ein Leipziger Professor nahm fünfzehn Jahre später Laukhards Autobiographie in seine Bibliographie von Ratbertexten für Studenten auf, siehe Christian Daniel BECK, Grundriß zu hodegetischen Vorlesungen für angehende Studirende auf deutschen Universitäten, Leipzig 1808, S. 2.

13 Heinrich Caspar ABEL, Wohlerfahrener Leib-Medicus derer Studenten [...], Leipzig 1713, S. 33.

14 Ibid., Vorrede, n. p.

für das 18. Jahrhundert übliche Synonym »Academie« zur Bezeichnung einer Universität<sup>15</sup>:

Und wo ist die Gefahr, in die Tiefen des Lasters hinabzusinken, größer, als auf Academien? Wo findet man einen geschäftigern Schwarm von Verführern, als an eben diesen Oertern, wo man der Weisheit Tempel, und der Tugend Altäre gebauet hat? Hier, wo sich Jünglinge versammeln, [...] ist Vorsicht nöthig, wenn man dem Sturme ausweichen, wenn man die Klippen vermeiden will, an denen Tugend und Glück scheitern können<sup>16</sup>.

Für Ferber wimmelte es auf einer Universität nur so vor gefährlichen Klippen. Diese thematisierte er in vielen weiteren gedruckten Reden, die mal »Von den Hindernissen des akademischen Fleißes« handelten oder bei der richtigen »Wahl und Mäßigung des Vergnügens beim Studieren« helfen sollten.

- 3) In der Ratgeberliteratur war die Universität der Ort, an dem sich der weitere Lebensweg des Studenten entscheiden würde. Wer für das Studium ungeeignet war und ohne guten Rat seine Alma Mater bezog, der konnte wie in der Studentensatire »Leben, Meynungen und Thaten von Hieronimus Jobs dem Kandidaten« (1784) noch von Glück sprechen, wenn er trotz seiner studentischen Ausschweifungen zu guter Letzt eine Anstellung fand – und sei es wie im Falle der Titelfigur Hieronimus Jobs als Nachtwächter<sup>17</sup>. Die richtige und die falsche Art zu studieren wurden besonders in fiktionalen Texten als zwei konträre Pfade abgeschritten, die im einen Fall zu Glück und Seelenheil, im anderen zu weltlichem Elend und himmlischer Verdammnis führen würden.
- 4) Um dem angehenden Studenten zu helfen, den richtigen Weg zu wählen, veröffentlichte Martin Schmeitzel einen voluminösen Ratgeber mit dem Titel »Rechtschaffener Academicus oder Gründliche Anleitung, Wie ein Academischer Student Seine Studien und Leben gehörig einzurichten habe« (1738). Auf fast siebenhundert Seiten erklärte das Buch die verschiedensten Aspekte eines Studiums, aber nahm auch die Eltern in die Pflicht: Sie seien es, die ihren Sohn auf »einem Weg fortreisen lassen, der ihn gewiß, entweder zu seinem künftigen Verderben oder zu seiner Glückseligkeit führen wird«<sup>18</sup>.

- 15 Die meisten der wissenschaftlichen Akademien, die im Alten Reich im 18. Jahrhundert entstanden, wurden zunächst als »Gesellschaften« bezeichnet. Eine Begriffsgeschichte, die klären könnte, wann die Bezeichnung »Akademie« nicht mehr zur Benennung einer Universität benutzt wurde, obwohl das Adjektiv »akademisch« bis heute in Gebrauch ist, fehlt in der Forschung bislang.
- 16 Johann Carl Christoph FERBER, Die Gefahr der akademischen Verführung. In einer Rede bey dem Beschlusse seiner Vorlesungen über die Moral, Helmstedt 1775, S. 4 f.
- 17 Carl Arnold KORTUM, Leben, Meynungen und Thaten von Hieronimus Jobs dem Kandidaten, und wie er sich weiland viel Ruhm erwarb auch endlich als Nachtwächter [sic] zu Sulzburg starb, Münster, Hamm 1784.
- 18 Martin SCHMEITZEL, Rechtschaffener Academicus, oder Gründliche Anleitung, Wie ein Academischer Student Seine Studien und Leben gehörig einzurichten habe. Zum Gebrauch ordentlicher Lectionen entworfen. Nebst einem Vorbericht: I. Von dem Schul-Wesen in Deutschland überhaupt, II. Von denen Universitäten überhaupt, III. Von der zu Halle insonderheit, Halle 1738, S. 216.

Vor dieser langen Tradition, das Studium als eine äußerst gefährliche Zeit im Leben eines jungen Mannes zu schildern, positionierte sich also Christian Friedrich Laukhard mit seiner Autobiographie. Seinen eigenen sozialen Abstieg vom Magister zum Musketier sah er als handfesten Beweis dafür, dass die Freiheit eines Studenten allzu leicht missbraucht werden konnte. Um hingegen die richtigen Entscheidungen zu treffen, benötigte der Student Informationen über die Funktionsweise einer Universität und klare Anweisungen, wie er erfolgreich an ihr bestehen könne. Beides lieferten ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zahlreiche Drucktexte, die in dieser Arbeit als Ratgeberliteratur für Studenten im Mittelpunkt der Untersuchung stehen. Diese Texte beanspruchten für sich, ein Leuchtturm zu sein, der den jungen Studenten vor den Klippen der akademischen Freiheit warnen und ihn sicher an ihnen vorbeileiten würde<sup>19</sup>.

## 2. Erkenntnisinteressen und Gliederung

Die Ratgeberliteratur für Studenten ist eine Quellengattung, die von der historischen Forschung bisher nicht systematisch aufgearbeitet und zu einem Interpretationsweg für ein besseres Verständnis der Universitätsgeschichte gemacht worden ist. Aus der Fülle der Erkenntnismöglichkeiten verfolgt diese Arbeit vier hauptsächliche Forschungsinteressen, welche den Kapiteln II bis V des Buches entsprechen. Sie lassen sich in einem ersten Zugriff mit folgenden vier Leitfragen fassen:

*Warum ist die Ratgeberliteratur für Studenten ein Phänomen fast ausschließlich der deutschen protestantischen Universitäten?*

Das erste Ziel der vorliegenden Arbeit besteht in einer Deutung der Ratgeberliteratur als Teil des deutschen protestantischen Universitätssystems mit seinen besonderen rechtlichen, ökonomischen und sozialen Strukturen, in welchen dem Studenten eine weitgehende Autonomie zugestanden wurde. Nur unter Berücksichtigung dieses spezifischen Kontextes lässt sich verstehen, warum zwischen 1670 und 1820 über einhundertfünfzig Publikationen mit Verhaltensvorschriften für einen erfolgreichen Universitätsaufenthalt erschienen, wohingegen bis zum Jahr 1793 kein vergleichbarer Ratbertext von einem Katholiken oder für eine katholische Universität des Alten Reichs verfasst wurde. Die Quellengattung fehlt zudem fast vollständig für das katholische Frankreich, für das anglikanische England und die reformierten Vereinigten Provinzen der Niederlande, mit einigen Ausnahmen im Bereich der Briefliteratur<sup>20</sup>.

19 Die Metaphorik des Leuchtturms, der vor den Klippen im Studium warnt, entwickelte explizit Christoph Barthold SCHARF, *Volständiger Unterricht für einen Rechtsbessenen wie derselbe auf Akademien sein Studiren vernünftig und in einer gehörigen Ordnung zu bewerkstelligen hat*, Frankfurt, Leipzig 1752, S. 23 f.

20 Für Frankreich: Claude FLEURY, *Traité du choix et de la méthode des études*, Paris 1686; Charles ROLLIN, *De la manière d'enseigner et d'étudier les belles-lettres [...]*, 4 Bde., Paris 1726–1728; Jean-Jacques PIALES, *Traité de l'expectative des gradués, des droits et privilèges des universités*, 4 Bde., Paris 1757; Liévin-Bonaventure PROYART, *L'écolier vertueux, ou Vie édifiante d'un écolier de l'université de Paris*, Paris 1772; [ANONYM], *Traité d'éducation civile, mo-*

*Welche Formen wählten die Autoren der Ratgeberliteratur für ihre Schriften und wie lassen sich diese in ihren sozialen, ökonomischen und intellektuellen Entstehungsbedingungen erklären?*

Das zweite Ziel der Studie besteht in einer Klassifikation der Ratgeberliteratur. Es sollen die Textgattungen vorgestellt werden, in welchen den Studenten Informationen über die Universitäten und Verhaltensanweisungen für ein richtiges Studieren vermittelt wurden. Eine Analyse der chronologischen und geographischen Verteilung der Publikationen erlaubt es, besondere Konjunkturen festzustellen. Dieses schematisierende Vorgehen soll durch einen Blick auf die Vielfalt der Gattungen ausbalanciert werden, denn schließlich kann der Einzelfall für das historische Verständnis genauso hilfreich sein wie eine statistische Auswertung. Zudem wird nach den Autoren und ihren Intentionen bei der Publikation der Texte gefragt. Hierzu gehört ebenfalls, einen Blick auf die bisher kaum erforschte universitäre Praxis der Einführungsvorlesungen zu werfen, mit denen die Studenten bei der Eingewöhnung in das akademische Leben unterstützt werden sollten.

*Welche Verhaltensnormen für Studenten wurden aufgestellt und wie wurden diese begründet?*

Das dritte Ziel besteht in einer Darstellung der Verhaltensnormen für Studenten in den fünf ausgewählten Bereichen der Studieneinrichtung, Ökonomie, Soziabilität, Sexualität und religiösen Praxis. Auf diese Weise soll greifbar werden, welche Idealvorstellungen eines richtigen Studierens die Ratgeberautoren vermittelten. Eine Präsentation des in zahlreichen Quellen ebenfalls beschriebenen devianten Verhaltens ermöglicht darüber hinaus, den deutlichen Unterschied der gesellschaftlichen Funktion eines Studiums im 18. Jahrhundert gegenüber unseren Zeiten aufzuzeigen. Dabei soll gleichzeitig das interessante Phänomen beleuchtet werden, dass die Verhaltensnormen für richtiges Studieren im Untersuchungszeitraum weitgehend stabil blieben, obwohl sich die ideellen Grundlagen änderten, mit denen diese legitimiert

rale et religieuse, à l'usage des élèves du Collège royal de la Flèche, Paris 1787. Für England: John BARECROFT, *Advice to a Son in the University*, London 1708; Daniel WATERLAND, *Advice to a Young Student. With a Method of Study for the Four First Years*, London 1730; [ANONYM], *The Polite Student, A Letter Giving Advice to an Intending Student*, London 1748; [ANONYM], *The New Oxford Guide or Companion through the University. Exhibiting Every Particular Worthy the Observation of the Curious in Each of the Public Buildings, Colleges, Halls etc.*, Oxford 1759; George WILSON, *The Youth's Pocket-Companion: or, Universal Preceptor. Containing What is Absolutely Necessary for Every Young Man to Know and Practice*, London 1759; Edward BENTHAM, *Advices to a Young Man of Quality, upon his Coming to the University*, Oxford 1760; George CROFT, *A Plan of Education Delineated and Vindicated. To Which are Added a Letter to a Young Gentleman Designed for the University, and for Holy Orders*, Wolverhampton 1784; Peter WILLIAMS, *Letters Concerning Education. Addressed to a Gentleman Entering at the University*, London 1785; [ANONYM], *A Few General Directions for the Conduct of Young Gentlemen at the University of Oxford*, Oxford 1795. Für die Vereinigten Provinzen existiert ein Studentenroman moralischer Natur: [ANONYM], *De Leidsche Straatschender or de roekelose student*, Amsterdam 1679. Zu Quellen zur niederländischen Kulturgeschichte des Studentenlebens in der Frühen Neuzeit siehe Martine ZOETEMAN, *De studentenpopulatie van de Leidse universiteit, 1575–1812. Een volk op zyn Siams gekleet eenige mylen van Den Haag woonende*, Leiden 2011, S. 21–25. Ich danke Willem Otterspeer für die Hinweise zur Situation in den Niederlanden.

wurden. Als Beispiel ließe sich das Gebot nennen, dass Studenten sexuell enthalten zu leben hatten. Diese Verhaltensvorgabe blieb konstant, ihre Begründung aber veränderte sich im Laufe der Zeit mehrfach.

*Warum verschwand die Problematisierung eines devianten studentischen Verhaltens um 1800 aus der Ratgeberliteratur?*

Der letzte Teil der vorliegenden Arbeit widmet sich dem Befund, dass das Problem eines devianten studentischen Verhaltens um 1800 in der Ratgeberliteratur an Relevanz verlor. Stattdessen rückte die Einrichtung des Studiums im engeren Sinne, etwa die Auswahl der Vorlesungen, in den Mittelpunkt. Zudem lassen sich ab dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in den Ratgebertexten Ideen für Disziplinierungswerkzeuge finden, beispielsweise das »Ausgabenbuch«, in dem der Student Rechenschaft über seinen Umgang mit Geld und damit indirekt über seinen Lebenswandel ablegen sollte. Während sich die Ratgeberliteratur somit entmoralisierte, wurden Fragen der Studierendendisziplin zunehmend in Universitätsreformschriften verhandelt. In dieser administrativ-technischen Textgattung wurden nun konkrete Vorschläge gemacht, wie man die jungen Männer zu einem normgerechten Verhalten bringen könne, ohne sich länger auf ihre Tugendhaftigkeit verlassen zu müssen.

Dieser neue Umgang mit der studentischen Kultur scheint sich ab den 1780er Jahren auch in der Realität durchgesetzt zu haben: Die akademischen Gesetze für Studenten wurden verschärft, ihre Paragraphen immer differenzierter. Gleichzeitig wurden an vielen Universitäten neue Mechanismen der Kontrolle und Sanktion studentischen Fehlverhaltens erprobt. Aus der zuvor in den Ratgebertexten verhandelten individuellen moralischen Herausforderung für den Studenten, sich normgerecht zu verhalten, wurde somit im öffentlichen Diskurs ein kollektives Problem der Gesellschaft, welches es administrativ von oben zu lösen galt. Dabei erscheint es keineswegs als Zufall, dass die Entmoralisierung der Ratgeberliteratur um 1800 mit dem zunehmenden Verlust des korporativen Charakters der Universitäten zeitlich zusammenfällt. Die frühneuzeitliche Universität der Ständegesellschaft wurde zur öffentlichen Staatsanstalt, der Student zum Staatsbürger und damit sein Verhalten denselben Verhaltensnormen unterworfen, welche für seine nicht-akademischen Mitbürger galten.

### 3. Untersuchungsmethoden und Untersuchungszeitraum

Gegenstand dieser Arbeit sind Idealvorstellungen des »richtigen Studierens« und damit ein vergangenes Denken, das sich in Ratgebertexten ausdrückte und uns so überliefert ist. Besonderes Interesse gilt dabei denjenigen Ratgeberautoren, welche die Gefahren der akademischen Freiheit betonten und die Universität zu einem moralisch gefährlichen Ort stilisierten. Die Untersuchungsmethoden zur Interpretation dieses vergangenen Denkens lassen sich der historischen Diskursanalyse zuordnen. Diese ist innerhalb der Geschichtswissenschaft keine institutionell etablierte Sub-

disziplin, doch eine legitime und weit verbreitete Praxis<sup>21</sup>. Die vorliegende Arbeit wird daher undogmatisch mehrere methodische Traditionen einer durch die analytische Sprachphilosophie erneuerten Ideengeschichte eklektisch vereinen<sup>22</sup>.

Das Verfassen und die Publikation eines Ratgebertextes stellte eine komplexe Handlung dar. Deshalb wird über eine textimmanente Interpretation der einzelnen Quellen und eine textvergleichende Untersuchung des Ratgeberdiskurses hinaus eine Rekonstruktion der Existenzbedingungen der Verhaltensnormen für Studenten angestrebt – als Beschreibung der Machtstrukturen an den Universitäten sowie der akademischen Praktiken und Handlungslogiken der historischen Akteure. In der geschichtswissenschaftlichen Ausprägung der Diskursforschung wird ein solches Vorgehen als Analyse des medialen, situativen, institutionellen und historischen Kontextes eingefordert<sup>23</sup>. Diesem Anspruch folgt die vorliegende Arbeit insbesondere durch den Einbezug der sozio-ökonomischen Strukturen der Universitäten. Die Untersuchung der konkreten Entstehungsbedingungen ausgewählter Ratgebertexte mit einem Fokus auf die Intentionen ihrer Autoren lehnt sich an die Forderung nach einer Untersuchung von *ideas in context* an<sup>24</sup>. Es wird sich zeigen, dass die Verfasser von Ratgebertexten durchaus eigene Interessen verfolgten, wenn sie Studienanleitungen publizierten, welche nicht zuletzt vor dem Hintergrund der akademischen Praktiken der Studieneinführung und der Qualifikationswege für eine akademische Karriere im 18. Jahrhundert gelesen werden müssen.

Als weitere ideengeschichtliche Tradition soll das Anliegen der Begriffsgeschichte fruchtbar gemacht und die Semantik der »akademischen Freiheit«, ein Grundbegriff im Sprechen über Universitäten, entlang des Untersuchungszeitraums verfolgt werden. Dabei wird ein ähnlicher zeitlicher Schwerpunkt gesetzt, wie es das Projekt der »Geschichtlichen Grundbegriffe« (1972–1997) mit ihrem Fokus auf die Zeit ab 1700 getan hat<sup>25</sup>. Die aus den Ergebnissen des begriffsgeschichtlichen Lexikons gefolger-

- 21 Für einen Überblick siehe Marian FÜSSEL, Tim NEU, Diskursforschung in der Geschichtswissenschaft, in: Johannes ANGERMÜLLER u. a. (Hg.), Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Bd. 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen, Bielefeld 2014, S. 145–161.
- 22 Für eine Gegenüberstellung verschiedener Zugangswege zu einer neuen *intellectual history* siehe Jörn LEONHARD, Grundbegriffe und Sattelzeiten – Languages and Discourses. Europäische und anglo-amerikanische Deutungen des Verhältnisses von Sprache und Geschichte, in: Rebekka HABERMAS (Hg.), Interkultureller Transfer und nationaler Eigensinn. Europäische und anglo-amerikanische Positionen der Kulturwissenschaften, Göttingen 2004, S. 71–86.
- 23 Achim LANDWEHR, Historische Diskursanalyse, Frankfurt a. M. 2008 (Historische Einführungen, 4), S. 105–110.
- 24 Quentin SKINNER, Meaning and Understanding in the History of Ideas, in: History and Theory 8/1 (1969), S. 3–53. Das an die Arbeit Ludwig Wittgensteins in seinen »Philosophischen Untersuchungen« erinnernde Argument des *game of language* und die sich daraus ergebende Wichtigkeit des Kontexts auf S. 37–40; siehe grundsätzlich Ludwig WITTGENSTEIN, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a. M. 1967 (Erstausgabe in englischer Übersetzung 1953).
- 25 Siehe die Einleitung von Reinhart Koselleck in: Otto BRUNNER, Werner CONZE, Reinhart KOSELLECK (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 7 Bde., Stuttgart 1972–1992, Bd. 1 (1972), S. XIV. Der Art. »Freiheit« in den »Geschichtlichen Grundbegriffen« klammerte die akademische Freiheit aus und erkannte zudem nicht die Bedeutung von Freiheitsbegriffen zur politisch-sozialen Identitätskonstruktion für privilegierte Gruppen, siehe Christoph DIPPER, Freiheit: Jura et libertates, in: BRUNNER, CONZE, KOSELLECK (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2 (1975), S. 446–456.

ten Prozesse einer Demokratisierung und Verzeitlichung von Begriffen treffen jedoch nur differenziert für den Begriff der akademischen Freiheit zu. In ihrer älteren, ständischen Definition widersprach diese lange Zeit politisch-sozialen Modernisierungsphänomenen wie beispielsweise der Forderung nach Rechtsgleichheit. Erst mit der Durchsetzung einer Neudefinition der *libertas academica* als Lehr- und Lernfreiheit ließ sie sich nach 1800 in ein liberal-fortschrittliches politisches Vokabular einfügen. Auseinandersetzungen um den richtigen Begriff der akademischen Freiheit fanden im 18. Jahrhundert auch und besonders intensiv in der Ratgeberliteratur für Studenten statt. Sie eignet sich daher als Quellengattung, um wichtige Bausteine für eine zukünftige Begriffsgeschichte der akademischen Freiheit zu liefern, die bisher Forschungsdesiderat geblieben ist.

Eine dritte intellektuelle Tradition, aus der die vorliegende Arbeit schöpfen wird, ist die Forderung John Pococks, weder vermeintlich überzeitliche Ideen noch einzelne Autorintentionen, sondern *political languages* zu untersuchen<sup>26</sup>. Pocock übernahm hierfür den Paradigma-Begriff von Thomas Kuhn aus dessen Buch »The Structure of Scientific Revolutions« (1962) und übertrug es auf die politische Ideengeschichte<sup>27</sup>. Pocock weigerte sich, Definitionsregeln für die Existenz einer *language* zu benennen, und behauptete, der Historiker werde diese schon erkennen und lernen, in ihnen zu sprechen<sup>28</sup>. Dies zeigt die Grenzen der Übertragbarkeit des für die Naturwissenschaften entwickelten Paradigma-Begriffs auf die geisteswissenschaftliche Untersuchung komplexer Sprachhandlungen. Wenn deshalb in dieser Arbeit im Anschluss an Pocock von »Sprachen« die Rede ist, die auf verschiedene Weise die Verhaltensnormen für Studenten begründeten, so sind damit Argumentationsmuster gemeint, die sich in ihrem typischen Vokabular und in ihren Wertletztbegründungen unterscheiden.

Diese Arbeit versteht sich in großen Teilen als eine Diskursgeschichte des »richtigen Studierens« auf der Grundlage von Ratgebertexten eines langen 18. Jahrhunderts. Hieraus ergibt sich zwangsläufig eine Selbstbeschränkung des Erkenntnis-horizonts. Das Quellenkorpus, auf dem diese Studie ruht, zeichnet sich durch seinen normativen Charakter aus. Richtiges und falsches Verhalten der Studenten wurde von den Autoren konstruiert. Die postulierten Verhaltensnormen standen dabei nicht in einem einfachen Abbildungsverhältnis zum Lebenswandel der Studenten. Im Gegenteil müssen Normwiederholungen in der Frühen Neuzeit oftmals als Ansprüche gelesen werden, die gerade nicht die tatsächlichen Verhältnisse abbildeten<sup>29</sup>.

26 John Greville Agard Pocock, *Languages and Their Implications*, in: DERS., *Politics, Language and Time. Essays on Political Thought and History*, New York 1971, S. 3–41.

27 Thomas Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago 1962. Siehe Pococks Übernahme des Begriffs von Kuhn in Pocock, *Languages and Their Implications*, S. 13–19. Pocock erkennt, dass innerhalb der Wissenschaft ein Paradigma das Ziel der eindeutigen Formulierung eines wissenschaftlichen Problems verfolgt, wohingegen in der Sphäre der Politik ein Sprechakt zeitgleich ganz unterschiedlichen Zwecken dienen kann. Pocock verlangt daher für die *history of political thought* eine differenzierte Betrachtung eines Paradigmas entlang seiner verschiedenen Intentionen, z. B. die rhetorische Assertion. Am Begriff des Paradigmas und der Vorstellung einer sequentiellen Abfolge von Paradigmen hält Pocock dennoch fest.

28 *Ibid.*, S. 26.

29 Siehe zu einem guten Umgang mit diesem Problem beispielhaft Ulrich Rasche, *Cornelius relegatus und die Disziplinierung der deutschen Studenten (16. bis frühes 19. Jahrhundert)*. Zu-

Folglich kann eine Untersuchung der Ratgeberliteratur nicht auf die Rekonstruktion vergangener Studienrealitäten »wie es eigentlich gewesen ist« abzielen. Wie Studenten an den deutschen protestantischen Universitäten im Zeitalter der Aufklärung gelebt haben, kann anhand von Ratbertexten nicht definitiv geklärt werden. Auch ihre Rezeption durch die Studenten – ob und in welcher Weise sie die Ratgeberliteratur lasen und die Verhaltensvorgaben internalisierten – ließe sich nur über die Auswertung von anderen Quellengattungen eruieren, beispielsweise von studentischen Selbstzeugnissen in Briefen und Tagebüchern<sup>30</sup>. Jedoch konnte ein Ratbertext nur dann vom Leser ernst genommen werden und sich erfolgreich verkaufen, wenn die Zeitgenossen davon ausgingen, dass die beschriebenen Funktionsweisen des sozialen Interaktionsraums Universität der Realität entsprachen. Mit anderen Worten: Ob sich die Studenten an die aufgestellten Normen gehalten haben, können wir den Texten nicht entnehmen, aber dass ein deviantes studentisches Verhalten existierte und es den Autoren der Ratgeber deshalb geboten schien, die jungen Männern diskursiv von einem angemessenen Studienverhalten zu überzeugen, lässt sich mit guten Gründen behaupten.

Der Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit bedarf einer Rechtfertigung. Klare Zäsuren sind in einer diskursanalytischen Untersuchung selten und lassen sich in der Regel nur komplex begründen. Das bekannte Diktum Reinhart Kosellecks von der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«, welches klare historische Brüche in Frage stellen sollte, gilt gerade im Bereich der Ideengeschichte<sup>31</sup>. Die Schwierigkeit für jeden Historiker und jede Historikerin, historische Epochen voneinander abzugrenzen, sei an dieser Stelle kurz in Erinnerung gerufen. Doch lässt sich in einer Diskursgeschichte immerhin zeigen, wie im diachronen Vergleich neue Argumente auftauchten, die vorher vielleicht nicht gedacht wurden oder nicht ohne Furcht vor Sanktionierung öffentlich sagbar waren. Selbst wenn nicht völlig neue Argumente vorgebracht wurden, verloren doch bestimmte Positionen ihre dominierende Stellung oder schieden ganz aus dem öffentlichen Diskurs aus. Die Mentalitäten wandelten sich<sup>32</sup>. Dies zeigt sich bereits an der Quellengattung der Ratgeberliteratur für Studenten insgesamt: Das Aufkommen religiös motivierter, deutschsprachiger Ratbertexte für Studenten ist ein Phänomen der 1670er Jahre, das es zuvor nicht gab. Die quantitative Abnahme der Publikation von Ratbertexten ab den 1810er Jahren und ihr gleichzeitiger qualitativer Wandel bedeutete ebenfalls eine einschneidende Veränderung. Der sich hieraus ergebende Untersuchungszeitraum von einhundertfünfzig Jahren zwischen 1670 und 1820 ist in der geschichtswissenschaftlichen Forschung kein Unikum. Ohne dass sich bisher eine einheitliche Begriffsbildung

gleich ein Beitrag zur Ikonologie studentischer Memoria, in: Barbara KRUG-RICHTER, Ruth-E. MOHRMANN (Hg.), Frühneuzeitliche Universitätskulturen. Kulturhistorische Perspektiven auf die Hochschulen in Europa, Köln, Weimar, Wien 2009, S. 157–221, hier S. 174.

30 Marian FÜSSEL, Selbstzeugnisse, in: Ulrich RASCHE (Hg.), Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte. Typen, Bestände, Forschungsperspektiven, Wiesbaden 2011, S. 399–419.

31 Reinhart KOSELLECK, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 2000, S. 325.

32 Volker SELLIN, Mentalität und Mentalitätsgeschichte, in: Historische Zeitschrift 241 (1985), S. 555–598.

international durchgesetzt hätte, ist dieser zeitliche Rahmen eines »langen 18. Jahrhunderts« inzwischen häufiger anzutreffende historiographische Praxis<sup>33</sup>.

Im Titel der Arbeit wird der Untersuchungszeitraum hingegen bewusst als »Zeitalter der Aufklärung« bezeichnet. Dies ist aus zwei Gründen nicht unproblematisch. Zum einen wird der Epochenbegriff der Aufklärung üblicherweise auf das 18. Jahrhundert beschränkt, im Französischen als *siècle des Lumières* sogar auf die Jahre 1715–1789. Der überwiegende Teil der für dieses Buch untersuchten Quellen fällt in diesen Zeitraum und eine Untersuchung der Ratgebertexte in der Zeit vor 1700 und nach 1800 kontextualisiert den aufklärerischen Charakter der Quellen zusätzlich.

Zum anderen wird mit dem Begriff der Aufklärung noch immer häufig eine westlich-liberale Meistererzählung bezeichnet, welche Reformforderungen des 18. Jahrhunderts als direkte Vorfahren unserer heutigen Wertvorstellungen sieht – von religiöser Toleranz über die Menschenrechte bis hin zu partizipativer Demokratie<sup>34</sup>. Die Untersuchungsergebnisse dieser Arbeit werden einem vorschnellen identifikatorischen Verständnis von Aufklärung vielfach widersprechen und verstehen sich somit als ein Beitrag zur differenzierten Erforschung von intellektuellen, sozialen und medialen Phänomenen des 18. Jahrhunderts, über welche international unter dem Begriff der Aufklärungsforschung debattiert wird<sup>35</sup>.

Bemerkenswert ist, dass der Untersuchungszeitraum 1670–1820 einer älteren Zäsursetzung der Universitätsgeschichtsschreibung entspricht, die sich aus den Neugründungen der Universität in Halle (1693) und der Universität in Berlin (1810) ergab. Aus dieser Übereinstimmung sollte man nicht schlussfolgern, dass es Halle und Berlin waren, die das Denken umgestalteten. Viel aufschlussreicher könnte die umgekehrte Fragerichtung sein, ob und inwiefern die beiden preußischen Neugründungen aus einer veränderten Auffassung vom Zweck der Universitäten entstanden. An die Stelle eines preußischen historiographischen Narrativs des 19. Jahrhunderts, das mit den beiden Gründerfiguren Christian Thomasius und Wilhelm von Humboldt »große Männer« im Auftrag des Staates zeigte (obwohl deren Handeln teils vorhandenen Reformdiskursen folgte, die bereits an anderen Universitäten in die Praxis überführt worden waren<sup>36</sup>), tritt dann eine umfassendere sozial- und ideengeschichtliche Perspektive auf die Transformationsprozesse der deutschen Universitäten in der Frühen Neuzeit<sup>37</sup>. Die Untersuchung der Ratgeberliteratur für Studenten kann

- 33 Bspw. für den internationalen Kongress der International Society for Eighteenth-Century Studies zur Geschichte des 18. Jahrhunderts in Rotterdam im Juli 2015.
- 34 Für eine Kritik an einem solchen ahistorischen Verständnis von Aufklärung, das der Identitätsstiftung dient, siehe Andreas PEČAR, Damien TRICOIRE, *Falsche Freunde. War die Aufklärung wirklich die Geburtsstunde der Moderne?*, Frankfurt a. M. 2015, S. 11–35.
- 35 Die Bedeutung der Universitäten für die Herausbildung von Kommunikationsformen, die man als wesentlich für »Aufklärung« ansehen kann, bspw. die historisch-kritische Methode, aber auch neue mediale Formen des Meinungsaustauschs wie die gelehrte Zeitschrift, unterstreicht Marian FÜSSEL, *Akademische Aufklärung. Die Universitäten des 18. Jahrhunderts im Spannungsfeld von funktionaler Differenzierung, Ökonomie und Habitus*, in: Wolfgang HARDTWIG (Hg.), *Die Aufklärung und ihre Weltwirkung*, Göttingen 2010 (*Geschichte und Gesellschaft*. Sonderheft, 23), S. 47–73.
- 36 Für die Zeit um 1810 hat dies James Cobb versucht, siehe James COBB, *The Forgotten Reforms. Non-Prussian Universities 1797–1817*, Madison 1980.
- 37 So fasst auch das »Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte« den Zeitraum vom späten

für eine ideengeschichtliche Reevaluierung der historischen Bedeutung der Universitätsgründungen Halle und Berlin somit wichtige Argumente liefern.

#### 4. Forschungsstand

»De rebus academicis multi multa iique docti docte scripserunt«. – Über die Universität haben viele Gelehrte Vieles auf gelehrte Weise geschrieben<sup>38</sup>. So begann im Jahr 1789 Friedrich Lebrecht Schönemann den Literaturüberblick in seiner Dissertation »Über die akademische Würde«. Dieser Feststellung ist seither noch mehr an Wahrheit zugewachsen. Die Universitätshistorie mag kein sehr prominentes Feld der Geschichtswissenschaften sein, dennoch wurde und wird sie nicht allein aus akademischer Traditionspflege betrieben. Als eigener Forschungszweig wurde sie im 20. Jahrhundert über die Zugänge der Institutionengeschichte, der Wissenschaftsgeschichte und einer sozialgeschichtlich informierten Bildungsgeschichte geprägt<sup>39</sup>. Inzwischen hat sich die Universitätsgeschichte der neuen Kulturgeschichte geöffnet, womit auch der Gruppe der Studenten vermehrte Aufmerksamkeit zuteil wurde. Umso mehr überrascht es, dass die Ratgeberliteratur bisher kaum in das Blickfeld der Forschung gerückt ist<sup>40</sup>. Der folgende Literaturbericht stellt zunächst den speziellen Forschungsstand zur Ratgeberliteratur für Studenten in der Frühen Neuzeit dar, bevor allgemein die jüngere Forschung zum sozio-ökonomischen Kontext der Universitäten des Alten Reiches besprochen und in einem dritten Schritt der Wissensstand zur Geschichte der akademischen Freiheit nachgezeichnet wird.

Die Quellengattung der Ratbertexte für Studenten wurde bisher nicht zum Gegenstand einer monographischen Studie, sondern lediglich in Aufsätzen behandelt. Heinrich Bosse hat sie der von ihm gebildeten Kategorie der »Studentenliteratur« zugeordnet<sup>41</sup>, unter welchem Begriff er jede Literatur von oder für Studenten versammelt, was dann beispielsweise auch Trinklieder oder satirische Dichtungen wie die Studentenkomödie »Cornelius relegatus« (1605) umfasst. Die Ratgeberliteratur sieht Bosse verkürzend nur als einen Bestandteil dieser Studentenliteratur und ordnet ihr den lateinischen Begriff der *admonitio* (Ermahnung) zu<sup>42</sup>. Er thematisiert aber zwei

17. bis zum frühen 19. Jahrhundert als eine Epoche in einem Band zusammen. Die Herausgeber meiden aber die explizite Auseinandersetzung mit Thomasius und Humboldt als Zäsuren und verweigern sich leider auch einem eigenen Periodisierungsvorschlag, siehe Notker HAMMERSTEIN, Ulrich HERRMANN (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 2: 18. Jahrhundert. Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800, München 2005, S. XVIII.

38 Friedrich Lebrecht SCHÖNEMANN, *Dissertatio de dignitate academicae*, Leipzig 1789, S. 3.

39 Einen Überblick über die Entwicklung der universitätsgeschichtlichen Forschung bietet Marian FÜSSEL, *Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit*, Darmstadt 2006, S. 4–18.

40 Einen Einblick in die Bandbreite der historiographischen Fragestellungen der kulturgeschichtlich ausgerichteten Universitätsgeschichte gibt das »Jahrbuch für Universitätsgeschichte« (2001 ff.).

41 Heinrich BOSSE, *Studentenliteratur*, in: RASCHE (Hg.), *Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte*, S. 453–484.

42 *Ibid.*, S. 470–477.

wichtige Dimensionen der Ratgebertexte: zum einen ihre Aufgabe, den »Schock der Freiheit nach dem Ende der Schulzeit aufzufangen«, zum anderen das Changieren der moraldidaktischen Texte zwischen unterhaltender Darstellung und belehrender Verhaltensanweisung<sup>43</sup>. Der bibliographische Befund der vorliegenden Arbeit bestätigt dabei Bosses Aufsatz: Seit zwei Dissertationen der 1930er Jahre wurde die Studentenerliteratur nicht mehr zur Grundlage eines historischen Forschungsprojekts gemacht<sup>44</sup>. Dies gilt erst recht für die Ratgeberliteratur, die in der Zwischenkriegszeit lediglich als Steinbruch für nationalistisch gefärbte Versuche einer vermeintlichen Rekonstruktion deutscher studentischer Lebensformen diente<sup>45</sup>.

Der zweite existierende Aufsatz zur Ratgeberliteratur für Studenten muss als wissenschaftlich weitgehend unbrauchbar eingestuft werden. Karlheinz Jackstels »Hodegetik als akademische Morallehre« (1986) stellt als Untersuchung der »akademischen Wegweisung« (Hodegetik) den einzigen expliziten Forschungsbeitrag zur Ratgeberliteratur für Studenten im Alten Reich dar<sup>46</sup>. Zwar nahm Jackstel einen langen Untersuchungsraum in den Blick, doch erkannte er nicht das Erkenntnispotential der Quellengattung, beispielsweise wenn er die Ausführungen der Ratgeberliteratur zur studentischen Haushaltsführung als »eigenwillig anmutende, aber zeittypische Details« abtat<sup>47</sup>. Letztlich interessierte er sich nicht für ein besseres Verständnis der vormodernen Universität, sondern versuchte, einen politisch-moralischen Anspruch in der Hochschulziehung der damaligen DDR mit einer langen Tradition auszustatten und so historisch zu legitimieren<sup>48</sup>.

Der Forschungsstand zur Ratgeberliteratur für Studenten des 17. und 18. Jahrhunderts ist somit als lückenhaft zu bezeichnen. Diese Arbeit betritt daher in zahlreichen ihrer Aspekte historiographisches Neuland, so etwa in der Definition der Ratgeberliteratur und in ihrer Interpretation als Indikator und Faktor in der Entwicklung der deutschen protestantischen Universitäten der Frühen Neuzeit. Gleichzeitig ist die Studie in wichtigen, vergleichenden Forschungsfeldern der neueren

43 Ibid., S. 472.

44 Kurt LANGE, *Der Student in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*, Diss. Univ. Breslau (1930); Herbert NIMTZ, *Motive des Studentenlebens in der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, Diss. Univ. Berlin (1937).

45 Kurt Lange deutete die Texte als realgeschichtliche Belege einer sich zivilisierenden Studentenkultur: »Überblickt man nun am Schluß des 18. Jahrhunderts noch einmal zusammenfassend die studentische Literatur, so ergibt sich auch hier, wie in der übrigen Literaturgeschichte, ein langsamer und erfreulicher Wandel. Vom französisierten, erotisch-sinnlichen Galant-homme kommen wir über den empfindungsvollen zu dem rauhen und derben Renommisten, der als wüster Geselle, gefürchteter Raufbold und stadtberühmter Trinker sich allmählich mehr zum gesitteten, den bürgerlichen Mittelweg betretenden jungen Menschen entwickelt«, siehe LANGE, *Der Student in der deutschen Literatur*, S. 71.

46 Karlheinz JACKSTEL, *Hodegetik als akademische Morallehre*, in: *Studien zur Geschichte der Hochschulpädagogik*, 3 (1986), S. 47–58.

47 Ibid., S. 50.

48 So etwa, wenn Jackstel aus seiner Untersuchung der Hodegetik die Unterordnung der Wissenschaft unter nicht-wissenschaftliche Zwecke folgert, indem er bspw. schreibt: »Noch wesentlicher [...] aber ist die objektiv progressive Betonung der Handlungswirksamkeit aller akademischen Moral, wonach Erkenntnis nur Grundlage für alles Übrige ist und die Idee der Wahrheit den praktischen Ideen des Handelns untergeordnet werden muß, die Wissenschaft also dem sittlichen Leben zu dienen hat« (ibid., S. 52).

Universitätsgeschichte situiert, weshalb im Folgenden der Forschungsstand zur Beschreibung und Bewertung der frühneuzeitlichen deutschen Universitäten nachgezeichnet werden soll.

Die Frage nach dem Grad der Selbstverantwortlichkeit der Studenten an den frühneuzeitlichen Universitäten Europas ist in der Forschung bereits gestellt worden. Rudolf Stichweh hat die deutschen protestantischen Universitäten in Abgrenzung von anderen Universitätsstrukturen durch die Gegenüberstellung der beiden Begriffe »Tutorialunterricht« (zum Beispiel in Oxford) und »Vorlesungsunterricht« (zum Beispiel in Göttingen) beschrieben<sup>49</sup>, aber diese Unterscheidung lediglich in Bezug auf die Formen der Wissensvermittlung benutzt. Bezüglich der Autonomie der Studenten außerhalb des Hörsaals äußert er nur die Vermutung, dass allein im Tutorialunterricht »ernsthafte Erziehungsansprüche gegenüber Studenten formuliert werden können«<sup>50</sup>. Vorlesungssysteme könnten diese »Erziehungslücke« nicht durch Sozialisation der Studenten im Umgang untereinander und mit den Professoren schließen, weil dafür die Studentenschaft einer Universität zu groß und heterogen gewesen sei<sup>51</sup>. Stichwehs Arbeit, die sich generell aufgrund ihres hohen Abstraktionsgrads weit von den Quellen entfernt, thematisiert nicht, dass diese Erziehungslücke als Problem bereits im 18. Jahrhundert erkannt wurde und gerade über die Ratgeberliteratur eine Selbsterziehung der nominell als autonom aufgefassten Studenten versucht wurde.

In der Weiterentwicklung von Stichwehs Unterscheidung von Tutorialunterricht und Vorlesungsunterricht stützen die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit die aktuellen Ansätze einer Neuinterpretation der protestantischen Universitäten des Alten Reichs, welche die Konkurrenz der damaligen Hochschulen um Studenten betont<sup>52</sup>. Dieser Wettbewerb habe den Universitäten kollektiv und den Professoren individuell Anreize geboten, neue wissenschaftliche Entwicklungen zügig aufzugreifen und in die Lehre zu integrieren. Geboten wurde den Hörern, was diese für Geld rezipie-

49 Rudolf STICHWEH, *Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung (16.–18. Jahrhundert)*, Frankfurt a. M. 1991, S. 325–340. Stichweh ordnet den beiden Kategorien systemtheoretische Bezeichnungen zu und spricht von »offenen und geschlossenen Erziehungssystemen«, die eine Bifurkation von Hochschulsystemen in der Frühen Neuzeit bewirkt hätten (S. 336). Im Tutorialsystem werde der Student bereits als Individuum aufgefasst, auf dessen Einzigartigkeit eingegangen, diese aber zugleich kontrolliert werde. Dem Vorlesungssystem liege hingegen die Annahme zu Grunde, der Student werde erst durch die ihm zugestandene Autonomie zu einem Individuum. Diese Differenz erklärt Stichweh mit einem angeblich unterschiedlichen Grad der Rationalisierung der beiden Gesellschaften. Die englische Gesellschaft sei frei gewesen, weshalb eine starke Kontrolle der Studenten eine notwendige Phase der Vorbereitung auf Teilnahme an einer »aristokratisch-oligarchischen Elitenherrschaft« gewesen sei. Die Gesellschaft in Deutschland sei hingegen von einer starken Strukturiertheit der Berufswelt durch »interventionistische Bürokratien« (S. 338) geprägt gewesen. Das Erziehungswesen habe deshalb mehr Freiheit bieten müssen, um einer Übrationalisierung entgegenzuwirken. Diese Argumentation erscheint fragwürdig. Neben fehlenden Quellenbelegen dürfte bereits die Grundannahme, dass alle Gesellschaftsformen Freiräume bräuchten, nicht beweisbar sein.

50 *Ibid.*, S. 326.

51 *Ibid.*

52 FÜSSEL, *Akademische Aufklärung*.

ren wollten<sup>53</sup>. Die Folge sei ein hohes Innovationspotential der protestantischen Universitäten gewesen<sup>54</sup>.

Damit verlässt die aktuelle Universitätsgeschichtsschreibung das ältere pejorative Narrativ, welches die Zeit vom Dreißigjährigen Krieg bis zum frühen 19. Jahrhundert als eine Epoche des Stillstands und des Niedergangs der Universitäten präsentiert. Als Topos funktioniert diese Abstiegs Erzählung wie folgt: Die frühneuzeitliche Universität sei nach einem fabelhaften Aufbruch durch Humanismus und Reformation ab dem 17. Jahrhundert in der Ständegesellschaft erstarrt. Neu ankommende Studenten hätten unter dem Gruppenzwang und Sadismus ihrer älteren Kommilitonen im »Pennialismus« gelitten, mit der Folge, dass vor lauter innerstudentischem Zwist keine Zeit für das Studium verblieben sei. Die Professoren wiederum hätten ihren Söhnen oder Schwiegersöhnen ihre Lehrstühle vererbt und so eine »Familienuniversität« geschaffen, in der ungeeignete Hochschullehrer die Mehrheit bildeten<sup>55</sup>. Am Studium nicht interessierte Studenten hätten so inkompetenten Professoren gegenübergestanden. In den Vorlesungen sei eine auf überkommene Wissenswahrung abzielende und für die gesellschaftlichen Ansprüche dysfunktionale Gelehrsamkeit vermittelt worden. Die moderne Wissenschaft habe sich daher außerhalb der Universitäten entwickelt. Einzige positive Ausnahmen seien die Gründung der Universität Halle in den 1690er und der Universität Göttingen in den 1730er Jahren gewesen sowie das Aufkommen von spezialisierten Hochschulen etwa im Bereich Bergbau und Medizin in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts<sup>56</sup>. Selbst innerhalb

- 53 RASCHE, Cornelius relegatus und die Disziplinierung der deutschen Studenten, S. 214–217. Siehe hierzu auch die Ergebnisse der Tagung »Kalkulierte Gelehrsamkeit. Zur Ökonomisierung der Universitäten im 18. Jahrhundert« (Wolfenbüttel, 12.–14. Juni 2013) in: Elizabeth HARDING (Hg.), *Kalkulierte Gelehrsamkeit. Zur Ökonomisierung der Universitäten im 18. Jahrhundert*, Wiesbaden 2016 (Wolfenbütteler Forschungen, 148).
- 54 Ulrich Rasche erklärt dies so: Weil die Inhalte der öffentlichen Vorlesungen oftmals in den Universitätsstatuten festgeschrieben waren und daher nicht leicht verändert werden konnten, seien neue wissenschaftliche Themen in den privaten Lehrveranstaltungen der Professoren behandelt worden. Diese hätten sich daher von einfachen Repetitorien hin zu den innovativen Vorlesungen entwickelt. Die katholischen Universitäten in Deutschland haben diese Ökonomisierung nicht durchgeführt und seien folglich in Lehr- und Lernfreiheit zurückgefallen, siehe Ulrich RASCHE, *Über Jenaer Vorlesungsverzeichnisse des 16. bis 19. Jahrhunderts*, in: Thomas BACH, Jonas MAATSCH, Ulrich RASCHE (Hg.), *»Gelehrte« Wissenschaft. Das Vorlesungsprogramm der Universität Jena um 1800*, Stuttgart 2008, S. 13–57, vor allem S. 26–29. Aus norddeutscher Perspektive war zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein Vorsprung des protestantischen Bildungswesens noch kein unbestrittener Fakt. Ein anonymes Autor stand 1703 beispielsweise ganz unter dem Eindruck der jesuitischen Bildungserfolge: »Die Catholiquen mögen in ihrem Glauben seyn wie sie wollen; Was die Schulen anbetrifft, und die kluge Unterweisung in denselben, haben sie uns Lutheraner schon längst übertroffen, und werden uns auch noch ferner, wenn keine Besserung folgt, übertreffen«, siehe [ANONYM], *Die offenbaren Fehler der heutigen verderbten Welt an Universitäten, Gymnasiis, Geist-Weltlichen- und Hauß-Stände bemercket* [...], o. O. 1703, S. 119. Eine Untersuchung der zeitgenössischen Wahrnehmung der protestantischen Universitäten im katholischen Deutschland ist bisher nicht unternommen worden.
- 55 Für die ältere Kritik an den »Familienuniversitäten« siehe Julian KÜMMERLE, *»Absinkendes Niveau, fehlende Kritik und geringe Leistung«? Familienuniversitäten und Universitätsfamilien im Alten Reich*, in: Daniela SIEBE (Hg.), *»Orte der Gelahrtheit«*. Personen, Prozesse und Reformen an protestantischen Universitäten des Alten Reiches, Stuttgart 2008, S. 143–157, hier S. 143–145.
- 56 Für eine aktuelle Form des Niedergangsnarrativs siehe Stefan FISCH, *Geschichte der europäischen*

der Geschichtswissenschaft hat sich so eine negative Interpretation der Universitäten des 18. Jahrhunderts halten können, die es zu korrigieren gilt.

Zwei traditionelle Argumente zur Begründung des Niedergangsnarrativs sind der Rückgang der Immatrikulationszahlen im 18. Jahrhundert sowie das Aufkommen der wissenschaftlichen Gesellschaften, die später in einigen Fällen die Bezeichnung »wissenschaftliche Akademie« annahmen. Grundlage für das erste Argument ist die statistische Arbeit von Franz Eulenburg, der versucht hat, die »Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart« (1904) zu berechnen<sup>57</sup>. Er stützte sich in seinen Kalkulationen auf die Immatrikulationslisten der Universitäten und konstatierte so im Alten Reich für das Jahr fünf 1735–1740 eine durchschnittliche jährliche Gesamtzahl an Studenten von circa 8500, für das Jahr 1795 aber nur noch eine Gesamtzahl von 6000. Als Konsequenz behauptete Eulenburg einen Niedergang der Universitäten, deren ungenügende finanzielle Ausstattung zu einem erheblichen Unfleiß der Professoren geführt habe<sup>58</sup>. Eine Schließung der »leistungsunfähigen Gebilde« in den Jahren nach 1800 sei daher notwendig gewesen<sup>59</sup>. Doch implizierte Eulenburgs Quellengrundlage der Immatrikulationslisten zwei Probleme. Erstens wurden im 18. Jahrhundert immer seltener sogenannte Universitätsverwandte (zum Beispiel die Buchdrucker, Bedienstete der Professoren etc.) in die Matrikel eingetragen, zweitens vermehrte sich die Zahl der sogenannten *gymmasia illustra*, die eine akademische Vorbildung vermittelten und so dem Studenten einen kürzeren Aufenthalt an der Universität ermöglichten oder diesen sogar überflüssig machten<sup>60</sup>. Beide Prozesse führten zu einer Abnahme der Immatrikulationen, jedoch ohne die Anzahl derjenigen zu reduzieren, die eine Hochschulbildung genossen – und dies dank der besseren Vorbildung vielleicht sogar mit größerem Lernerfolg.

Eulenburg erklärte den Rückgang der Immatrikulationen unter anderem mit dem angeblichen intellektuellen Niedergang der Universitäten und benutzte hierfür ein Argumentationsmuster, das man als »Akademie-Mythos« bezeichnen sollte und das man nicht kürzer fassen könnte, als es Eulenburg tat:

Universität. Von Bologna nach Bologna, München 2015. Am besten tritt dieser negativen Deutung bisher Matthias Asche entgegen, indem er die angemessene Funktionalität auch der kleinen Universitäten für die zeitgenössischen gesellschaftlichen Ansprüche unterstreicht. Leider distanziert sich Asche in seiner Begrifflichkeit nicht deutlich von den Wortverwendungen des Niedergangsnarrativs, siehe Matthias ASCHÉ, Das »große Universitätssterben« in den Jahrzehnten um 1800. Zu Reformbedürftigkeit und Reform(un)fähigkeit deutscher Universitäten im Zeichen von Aufklärung und Utilitarismus, in: Rainer PÖPPINGHEGE, Dietmar KLENKE (Hg.), Hochschulreformen früher und heute – zwischen Autonomie und gesellschaftlichem Gestaltungsanspruch, Köln 2011 (Abhandlungen zur Studenten- und Hochschulgeschichte, 18), S. 25–48. Dieter Weiß hat gezeigt, dass die Universitätsschließungen um 1800 politische Entscheidungen waren, hält aber ebenfalls am naturalistischen Ausdruck »Universitätssterben« fest, siehe Dieter WEISS, Das große Universitätssterben um 1800, in: Jens BRUNING, Ulrike GLEIXNER (Hg.), Das Athen der Welfen. Die Reformuniversität Helmstedt 1576–1810, Wolfenbüttel 2010, S. 78–85.

57 Franz EULENBURG, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Leipzig 1904 (Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der königlich-sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 24) [Neudruck Berlin 1994].

58 Ibid., S. 134.

59 Ibid., S. 130–133.

60 Dominique JULIA, Jacques REVEL, Roger CHARTIER (Hg.), Les universités européennes du XVI<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> siècle. Histoire sociale des populations étudiantes, Bd. 1, Paris 1986, S. 15.

Die großen Werke und bedeutenden Abhandlungen sind damals weit mehr in den Schriften der Akademien heimisch als an den Universitäten. Die wissenschaftliche Forschung findet dort vor allem ihre Unterstützung und Anerkennung. Die führenden Geister sind eigentlich im 18. Jahrhundert nicht Universitätslehrer gewesen. Erst seit Kant tritt wiederum eine Änderung ein<sup>61</sup>.

Bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde auf diese Weise das Aufkommen der wissenschaftlichen Akademien als Argument gegen die Universitäten benutzt<sup>62</sup>. Parallel zum Rückgang der Immatrikulationen seien die Universitäten im 18. Jahrhundert in eine intellektuelle Krise geraten<sup>63</sup>. Dieses Narrativ und die Vehemenz, mit der es vorgebracht wurde, entsprangen vermutlich dem Wunsch, mit der Neugründung der Universität in Berlin einen historischen Bruch verbinden zu können. Vor 1810 hätten demnach die Universitäten einen lang andauernden Niedergang erfahren, der durch Wilhelm von Humboldts Bildungskonzept aus der Verbindung von Forschung und Lehre aufgehalten worden sei.

Dieses Problemfeld der Konkurrenz oder Arbeitsteilung der Universitäten und der wissenschaftlichen Akademien im 18. Jahrhundert würde eine eigene Untersuchung erfordern<sup>64</sup>. Dass dieses Narrativ einer immensen wissenschaftlichen Bedeutung der Akademien und einer korrespondierenden wissenschaftlichen Irrelevanz der Universitäten im Zeitalter der Aufklärung zu hinterfragen ist, sei an dieser

61 EULENBURG, Die Frequenz der deutschen Universitäten, S. 137.

62 Als Traditionslinie dieses Narrativs sieht Marian Füssel die Arbeiten von Adolf Harnack, John Desmond Bernal, Helmut Schelsky und Jürgen Mittelstraß, siehe Marian FÜSSEL, *Lehre ohne Forschung? Zu den Praktiken des Wissens an der Universität der Frühen Neuzeit*, in: Martin KINTZINGER, Sita STECKEL (Hg.), *Akademische Wissenskulturen. Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne*, Basel 2015 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 13), S. 59–78, hier S. 62.

63 Etwas differenzierter ist die Erläuterung der nachlassenden Immatrikulationszahlen bei Helmut Schelsky, aber verbunden mit der traditionellen Deutung, die Schließung von rund der Hälfte aller deutschsprachigen Universitäten zwischen 1792 und 1818 sei ihrer eigenen Bedeutungslosigkeit und Verslossenheit gegenüber der Aufklärung verschuldet, siehe Helmut SCHELSKY, *Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reform*, Düsseldorf 1971, S. 21 f.

64 Bei einer solchen Untersuchung dürfte es nicht darum gehen, die wissenschaftlichen Leistungen der Akademien klein zu schreiben. Für den Bereich der Naturwissenschaften und der Geschichte haben sie durch eigene Forschungen und die Auslobung von Preisfragen ihren Beitrag zur Entwicklung der modernen Wissenschaften geleistet, siehe Andreas KRAUS, *Die Bedeutung der deutschen Akademien des 18. Jahrhunderts für die historische und naturwissenschaftliche Forschung*, in: Fritz HARTMANN, Rudolf VIERHAUS (Hg.), *Der Akademiegedanke im 17. und 18. Jahrhundert*, Bremen, Wolfenbüttel 1977, S. 139–170. Den besten Beitrag zur Charakteristik und Bewertung von Universitäten und Akademien in der Frühen Neuzeit bietet Notker HAMMERSTEIN, *Innovation und Tradition. Akademien und Universitäten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation*, in: *Historische Zeitschrift* 278 (2004), S. 591–623. Jüngere Arbeiten haben das Ziel verfolgt, die Forschungsleistungen der Universitäten des 18. Jahrhunderts herauszustellen. Eine umfangreiche Gegenüberstellung von Akademien und Universitäten als Orte der Wissensproduktion steht weiterhin aus. Der Aufsatz von Notker Hammerstein kann hierfür lediglich als Ausgangspunkt dienen. Siehe zur Problematik auch Marian FÜSSEL, *Lehre ohne Forschung? Zu den Praktiken des Wissens an der Universität der Frühen Neuzeit*, in: Martin KINTZINGER, Sita STECKEL (Hg.), *Akademische Wissenskulturen. Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne*, Basel 2015 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 13), S. 59–78, hier S. 62.

Stelle mit einem Gegenzitat aus einer zeitgenössischen Quelle plausibilisiert. So schrieb Friedrich Nicolai im Jahr 1784:

Zu Professoren der protestantischen Universitäten ruft man mit unermüdetem Eifer die berühmtesten Schriftsteller in allen Wissenschaften zusammen. Es wird schwerlich eine der kleinsten da seyn, die nicht Männer von Verdiensten aufzuweisen hätte. Eine ehrenvolle Belohnung für einen protestantischen Schriftsteller ist der Ruf zum Professor einer berühmten Universität. Es sind daher, seit der Reformation, die berühmtesten Gelehrten auf Universitäten gewesen<sup>65</sup>.

Die Auswertung der zeitgenössischen Ratgeberliteratur für Studenten widerspricht ebenfalls der Niedergangsthese. Manche Autoren der Ratgeberliteratur beklagten zwar eine zu hohe Zahl von Studenten und daher die Schwierigkeiten der Absolventen, nach dem Studieneinde zügig eine Amtsstelle zugesprochen zu bekommen, aber weder wurden die kleinen Universitäten des Alten Reichs als leistungsunfähig beschrieben noch ein Rückgang in der Qualität des Unterrichts behauptet. So zeigt sich, dass die Universitäten des 18. Jahrhunderts durch die hohe Abstraktion der stark verdichteten Handbuchliteratur zuweilen verzerrt beschrieben werden<sup>66</sup>.

Eine angemessene Darstellung findet man in spezialisierten Studien. Aus einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive haben die Arbeiten Notker Hammersteins die deutschen protestantischen Universitäten als intellektuelle Zentren der Frühen Neuzeit rehabilitiert, allerdings ohne ein größeres Interesse an einem praxeologischen Zugang zur Universitätsgeschichte zu zeigen<sup>67</sup>. Wer sich daher für die Handlungslogiken universitärer Akteure und mithin für die Funktionsweisen des sozialen Interaktionsraums Universität in der Frühen Neuzeit interessiert, der wird mit Gewinn die Publikationen der drei Historiker Stefan Brüdermann, Ulrich Rasche und Marian Füssel lesen<sup>68</sup>. Brüdermann hat in seiner Studie die Praxis der akademischen Gerichtsbarkeit für Göttingen exemplarisch, aber in seither nicht erreichter Deutlichkeit beschrieben<sup>69</sup>. Rasche hat die ökonomischen Dimensionen des frühneuzeitlichen Examinations- und Graduierungswesens offengelegt<sup>70</sup>. Die inner- wie außer-

65 Friedrich NICOLAI, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, Bd. 4, Berlin, Stettin 1784, S. 682.

66 Siehe auch bspw. Walter RÜEGG (Hg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. 2: Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800), München 1996.

67 Notker HAMMERSTEIN, Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und 18. Jahrhundert, Göttingen 1972. Hammersteins globale Perspektive in: DERS., Universitäten, in: DERS., HERRMANN (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, S. 369–400, dort mit ausführlicher Bibliographie.

68 Einen überaus hilfreichen Zugang zur jüngeren Universitätsgeschichtsschreibung bietet zudem der Sammelband von RASCHE (Hg.), Quellen zur frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte.

69 Stefan BRÜDERMANN, Göttinger Studenten und akademische Gerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert, Göttingen 1990; komplementär, weil den Fokus auf die Studenten richtend, dazu sein Aufsatz: DERS., Studenten als Einwohner in der Universitätsstadt Helmstedt, in: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 81 (2000), S. 9–27.

70 Ulrich RASCHE, Die deutschen Universitäten und die ständische Gesellschaft. Über institutionengeschichtliche und sozioökonomische Dimensionen von Zeugnissen, Dissertationen und Promotionen in der Frühen Neuzeit, in: Rainer A. MÜLLER (Hg.), Bilder – Daten – Promotionen. Studien zum Promotionswesen an deutschen Universitäten der frühen Neuzeit, Stuttgart 2007, S. 150–273; dazu Ulrich RASCHE, Die deutschen Universitäten zwischen Beharrung und

universitären Konflikte in der symbolischen Aushandlung von Rangfragen hat Füssel in seiner Studie »Gelehrtenkultur als symbolische Praxis« untersucht<sup>71</sup>, die Gruppe der Studenten aber vor allem in mehreren Aufsätzen behandelt und dabei die aus der Perspektive bürgerlicher Normen deviante Studentenkultur in den Mittelpunkt gestellt<sup>72</sup>.

Die Erforschung der 1810 aufgehobenen Universität Helmstedt an der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel hat in den vergangenen Jahren zudem Anlass zu mehreren Tagungen und Forschungsprojekten gegeben, die eine Erneuerung der universitätshistoriographischen Forschung in die Praxis umsetzten<sup>73</sup>. Die Arbeiten des Franzosen Jean-Luc Le Cam schließlich bieten eine konzise Außenperspektive auf die jüngere deutsche Universitätshistoriographie zur Frühen Neuzeit<sup>74</sup>. Aktuell konzentriert sich die Forschung darauf, die ökonomischen Logiken offenzulegen, nach denen die Universitäten im 18. Jahrhundert zunehmend funktionierten<sup>75</sup>. Für dieses Forschungsfeld kann die Untersuchung der Ratgeberliteratur für Studenten

Reform. Über universitätsinterne Berechtigungssysteme und herrschaftliche Finanzierungsstrategien des 16. bis 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 10 (2007), S. 13–33.

- 71 FÜSSEL, Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Dort zu den Studenten explizit nur S. 246–251.
- 72 DERS., Devianz als Norm? Studentische Gewalt und akademische Freiheit in Köln im 17. und 18. Jahrhundert, in: Westfälische Forschungen 54 (2004), S. 145–166; DERS., Studentenkultur als Ort hegemonialer Männlichkeit? Überlegungen zum Wandel akademischer Habitusformen vom Ancien Régime zur Moderne, in: Martin DINGES (Hg.), Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, Frankfurt a. M., New York 2005 (Geschichte und Geschlechter, 49), S. 85–100; Marian FÜSSEL, Akademischer Sittenverfall? Studentenkultur vor, in und nach der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Matthias ASCHE, Marian FÜSSEL, Thomas KOSSERT (Hg.), Universitäten im Dreißigjährigen Krieg, Potsdam 2011 (Militär und Gesellschaft, 15/1), S. 124–146.
- 73 Das unter Leitung von Jens Bruning und Elizabeth Harding durchgeführte Projekt »Wissensproduktion an der Universität Helmstedt: die Entwicklung der Philosophischen Fakultät 1576–1810« führte zum Aufbau einer vorbildlichen Datenbank, die zahlreiche universitäre Quellengattungen der Frühen Neuzeit editorisch aufbereitet hat, siehe <http://uni-helmstedt.hab.de/> (Zugriff 2. Februar 2017).
- 74 Jean-Luc LE CAM, Les universités du Saint-Empire à l'époque moderne. Problématiques, concepts, tendances historiographiques, in: Lucien BÉLY (Hg.), Les universités en Europe (1450–1814), Paris 2013, S. 265–345. Dieser französischsprachige Forschungsbericht übertrifft in Qualität und Quantität vergleichbare deutsche Forschungsüberblicke, etwa Matthias ASCHE, Stefan GERBER, Neuzeitliche Universitätsgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Forschungsfelder, in: Archiv für Kulturgeschichte 90 (2008), S. 159–201. Le Cam nennt die jüngere, praxeologisch ausgerichtete Universitätsgeschichtsschreibung die Folge eines *archivistic turn* im Sinne einer (Wieder-)Entdeckung des reichen und diversen Quellenbestands zur Universitätsgeschichte (LE CAM, Les universités du Saint-Empire à l'époque moderne, S. 325). Le Cam zeigt auch die historisch gewachsene Arbeitsteilung zwischen Historikern und historisch arbeitenden Pädagogen, in der die Geschichtswissenschaft die Universitätsgeschichte und die historischen Erziehungswissenschaften die Schulgeschichte für sich reklamieren (ibid., S. 280–282); siehe auch Jean-Luc LE CAM, L'histoire de l'éducation en Allemagne avant les Lumières. Les colloques de l'Arbeitskreis für die Vormoderne in der Erziehungsgeschichte, in: Histoire de l'éducation 121 (2009), S. 5–41.
- 75 Siehe HARDING (Hg.), Kalkulierte Gelehrsamkeit; siehe auch Kap. »Die wirtschaftliche Lage der Gelehrten in Praxis und Diskurs«, in: DIES., Der Gelehrte im Haus. Ehe, Familie und Haushalt in der Standeskultur der frühneuzeitlichen Universität Helmstedt, Wiesbaden 2014 (Wolfenbütteler Forschungen, 139), S. 33–79.

relevante Ergebnisse beisteuern, spiegeln die Quellen doch die ökonomischen Praktiken sowohl der Professoren wie auch der Studenten wider.

## 5. Quellengrundlage

Jede Klassifikation einer Anzahl historischer Quellen kann nur eine Annäherung an die Diversität der Überlieferung sein. Für die vorliegende Untersuchung wird als wesentliches Kriterium der Zugehörigkeit einer Quelle zur Ratgeberliteratur für Studenten die Anleitung zum richtigen Studieren definiert. Eine Quelle muss folglich zwei Merkmale aufweisen, damit sie zum untersuchten Korpus gerechnet werden kann: Dem Leser müssen erstens Verhaltensnormen vermittelt werden. Diese Verhaltensnormen müssen sich zweitens auf das Studium oder das Leben als Student beziehen. Aus der Kombination beider Punkte ergibt sich das Kriterium der normativen Studienanleitung.

Die Ratbertexte können dabei grundsätzlich auf zwei Weisen verfahren. Entweder sie schildern deskriptiv ein reales oder fiktionales Verhalten der Studenten und verbinden dieses implizit mit Verhaltensanweisungen oder sie verzichten auf beschreibende Elemente und stellen direkt Verhaltensnormen auf. Diese Unterscheidung von deskriptiven und normativen Ratbertexten entspricht methodisch der Definition zweier abstrakter Idealtypen. De facto stellen die Quellen immer Mischformen dar. Die Verfasser normativer Texte nutzten zur Steigerung ihrer Autorität einzelne Beispiele oder entwickelten umgekehrt aus der deskriptiven Schilderung eines studentischen Fehlverhaltens eine explizite Verhaltensnorm.

Die Arbeit stützt sich auf die im Untersuchungszeitraum gedruckten Texte. Es ließen sich keine Hinweise auf eine bedeutende ungedruckte Ratgeberliteratur finden, die in Manuskriptform zirkuliert wäre<sup>76</sup>. Sowohl für deskriptive wie normative Ratbertexte stellt sich das Problem einer nur graduellen Erfüllung des Kriteriums der normativen Studienanleitung. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit der Einzelfallentscheidung, ob die jeweilige Quelle zum Korpus gezählt wird. Bei normativen Texten besteht die Schwierigkeit besonders in der Frage, ob der Text denn speziell auf Studenten zugeschnitten ist. Handelt es sich um eine Form der Studienanleitung oder nur um eine generelle moralische Ermahnung?

Anders stellt sich das Problem für eher deskriptive Texte. Nicht jedes Buch des 18. Jahrhunderts, in dem eine Universität auftauchte oder in dem über Wissenschaft und Gelehrsamkeit gesprochen wurde, sollte als Ratbertext verstanden werden, wenn in der Quelle nicht der Aspekt der Studienanleitung entwickelt wurde. Bevor unten die Abgrenzung des Untersuchungskorpus von anderen Quellengattungen

76 Eine Ausnahme könnte die in Briefform erteilte Studienanweisung des Veit Ludwig von Seckendorff gewesen sein, der als Kanzler der Universität Halle auch von Amts wegen mit der Aufsicht über die Studenten beschäftigt und darüber hinaus als Staatsrechtler im Alten Reich bekannt war. Seine Studienanleitung wurde nach seinem Tod publiziert, siehe August Hermann FRANCKE (Hg.), *Einige Regeln und Erinnerungen zur christlichen und gebührlichen Verhaltung auf der Universität, von Veit Ludwig von Seckendorff [...] Zween seiner Vettern Anno 1689 ertheilet. Nun aber zum besondern Nutzen der Studirenden [...]*, Halle 1716. Francke spricht im Vorwort davon, dass er den Text von einem Verwandten Seckendorffs erhalten habe.

vorgenommen wird, seien an dieser Stelle die fünf wichtigsten Gattungen der Ratgeberliteratur für Studenten genannt. Diese werden in Kapitel III detailliert vorgestellt. Unproblematisch in ihrer Zuordnung zur Ratgeberliteratur sind:

- 1) die sogenannten Hodegetiken als Einführungen in das akademische Leben und Studium;
- 2) die gedruckten moralischen Reden und Briefe an Studenten zum richtigen Gebrauch ihrer Studienzzeit;
- 3) die religiös argumentierende Ratgeberliteratur, die zu einem »christlichen Studium« anleiten wollte;
- 4) die fiktionale Tugendliteratur für Studenten, die Tugenden und Laster der akademischen Bürger beschrieb und mit einer normativen Botschaft zum richtigen Studienverhalten verknüpfte;
- 5) die Universitätsbeschreibungen mit ihren Ausführungen zum guten oder schlechten Verhalten der Studenten an der jeweiligen Hochschule.

Es existieren darüber hinaus mehrere Quellengattungen, für die trotz einer inhaltlichen Beschäftigung mit dem Studium das Kriterium der normativen Studienanleitung kaum oder gar nicht erfüllt ist. Dies betrifft beispielsweise die Quellengattung der *historia literaria* mit ihrer eigenen Gattungsgeschichte<sup>77</sup>. So lassen sich *historia-literaria*-Publikationen des 18. Jahrhunderts am besten als Überblick über die zeitgenössischen akademischen Wissensbereiche und ihre bibliographische Zusammenschau beschreiben. Sie enthalten in der Regel keine Angaben über die Funktionsweise der Universitäten, obwohl sie zuweilen etwa mit Ausführungen zum richtigen Exzerpieren dem Leser akademische Arbeitstechniken vermittelten<sup>78</sup>.

Kurze ephemere Drucktexte, welche die Universitäten selbst produzierten, um in werbender Absicht Informationen über sich zur Verfügung zu stellen, wurden nur in das Quellenkorpus aufgenommen, wenn in diesen Beschreibungen der Universitäten Aspekte einer normativen Studienanleitung auftauchten<sup>79</sup>, wie zum Beispiel in

- 77 Frank GRUNERT, Friedrich VOLLHARDT (Hg.), *Historia literaria. Neuordnungen des Wissens im 17. und 18. Jahrhundert*, Berlin 2007.
- 78 Als anschauliches Quellenbeispiel siehe Hans ADLER (Hg.), *Johann Georg Sulzer: Kurzer Begriff aller Wissenschaften. Erste (1745) und zweite (1759) Auflage*, Basel 2014. Zur propädeutischen Dimension der *historia literaria* und den vermittelten Arbeitstechniken siehe Paul NELLES, *Historia litteraria [sic] at Helmstedt. Books, Professors and Students in the Early Enlightenment*, in: Martin MULSOW, Helmut ZEDELMAIER (Hg.), *Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit*, Tübingen 2001, S. 147–176. In der Vergangenheit sind *historia-literaria*-Publikationen, und hier vor allem Einführungen in die Geschichte der Gelehrsamkeit, unter die Gattung der Hodegetiken gerechnet worden, so beispielsweise bei Gunter GRIMM, *Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung*, Tübingen 1983 (Studien zur deutschen Literatur, 75), S. 426–446. Diese Vermischung schadet mehr, als dass sie nützt, weil sie die unterschiedliche Wirkabsicht der beiden Gattungen übersieht.
- 79 Diese Quellen vollständig zu erfassen und auszuwerten, würde ein eigenständiges Forschungsprojekt darstellen und das Durchkämmen der Universitätsarchive verlangen, weil diese Texte in der Regel nicht von den Bibliotheken aufbewahrt wurden. Sie sind zudem vorrangig von sozialgeschichtlichem Interesse – wie etwa jene Aufstellung, welche die Universität Freiburg i. B. im Jahr 1688 als Übersicht über Zimmermieten und Kosten für die akademischen Exerzitien wie

Johann Gädickes »Nachrichten für angehende Studirende in Berlin, über mehrere hiesige ökonomische und wissenschaftliche Angelegenheiten« (1811), aus denen auch hervorgeht, welche Maßnahmen zur Anleitung und Disziplinierung der Studenten an der neugegründeten Berliner Universität getroffen wurden<sup>80</sup>.

Die Frage der Zuordnung zum Quellenkorpus stellt sich auch im Fall von Universitätsreformschriften, wenn diese Eigenschaften eines Ratgebers aufweisen. Ein Beispiel möge das Problem illustrieren. Johann David Michaelis veröffentlichte 1768 den ersten Band seines »Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland«, in welchem er die Universitäten aus einem kameralistischen Blickwinkel untersuchte<sup>81</sup>. Das Verhalten der Studenten taucht bei Michaelis immer wieder als Thema auf und er erteilte eindeutige Studienratschläge, etwa dass man an großen Universitäten studieren solle, an denen es Professoren mit sich überschneidendem Lehrangebot gebe, denn hier lerne man, eklektisch zu denken. Die Studenten sollten also bei der Wahl des Studienorts auf die Konkurrenz der Lehrenden achten<sup>82</sup>. Die wesentliche Intention von Michaelis war jedoch nicht die normative Studienanleitung, sondern die Reflexion über die richtige administrative Einrichtung einer Universität. Diese Eigenschaft teilte sein Buch mit mehr als einem Dutzend weiterer Reformschriften, die in der Nachfolge von Johann August Schlettweins »Die Universität in ihrem wahren Flore« (1763) bis zum Ende des Jahrhunderts erschienen. Sie werden daher in der vorliegenden Arbeit zwar für die Interpretation der Ratgeberliteratur herangezogen, selbst aber nicht als Ratgebertexte aufgefasst.

Im Bereich der fiktionalen Literatur stellt sich ebenfalls die Zuordnungsfrage. Der Student ist eine Figur, die in der deutschen Literatur häufig ihren Auftritt hatte<sup>83</sup>. Doch gehört nicht jedes Werk, in dem Studenten zu Protagonisten erhoben wurden, zur Ratgeberliteratur. Dies betrifft besonders die aus der barocken Tradition der

Reiten und Fechtunterricht drucken ließ, siehe Renate HEYBERGER u. a. (Hg.), Studentenleben in Freiburg. Einblicke in den studentischen Alltag von der Universitätsgründung bis zur Herausbildung der »Massenuniversität«, Freiburg i. B. 1986, S. 14. Die Werbeabsicht solcher ökonomischer Nachrichten wird in einem Fall aus Jena deutlich, in dem der Autor im Vorwort versichert, dass sich die Kollegebühren an der Salana seit den Vätern und Großvätern nicht erhöht hätten, siehe Johann Ernst Basilius WIEDEBURG, Oeconomische Nachrichten vor die Studirens halber hierher commendten, Jena 1770, S. 4.

- 80 Johann Christian GÄDITKE, Nachrichten für angehende Studirende in Berlin, über mehrere hiesige ökonomische und wissenschaftliche Angelegenheiten, Berlin 1811.
- 81 Johann David MICHAELIS, Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, Erster Teil, Frankfurt a. M., Leipzig 1768. Ziel seiner Argumentation war dabei nicht zuletzt, die kleineren Universitäten des Alten Reichs als ineffizient darzustellen und ihre mögliche Auflösung als Denkopion im öffentlichen Diskurs zu legitimieren. Michaelis lehrte an der Universität Göttingen, die von mehreren kleineren Universitäten, z. B. Rinteln, Helmstedt und Marburg, umgeben war.
- 82 Vom Territorialherren der Universität verlangte Michaelis, dass er bei der Berufung von Professoren der Macht der Fakultäten entgegenetrete, auf die Rekrutierung auswärtiger Gelehrter achte und so die »Freyheit zu denken« verteidige. Für dieses Argument gegen eine Hausberufung *avant la lettre*, siehe MICHAELIS, Raisonnement, Erster Teil, S. 104–107.
- 83 Siehe zum Beispiel die von Kurt Lange untersuchten empfindsamen Romane, in denen das Studentenleben zwar als Rahmen auftaucht, aber die (Liebes-)Beziehungen der Figuren im Mittelpunkt der Handlung stehen (LANGE, Der Student in der deutschen Literatur, S. 43–59).

Schelmenliteratur erwachsene Gattung des Studentenromans. Ein gutes Beispiel ist Eberhard Werner Happels »Academiche[r] Roman, Worinnen das Studenten-Leben fürgebildet wird« (1690)<sup>84</sup>. Happel versprach seinen Lesern Informationen über die Universitäten und betonte die normative Dimension seines Textes. Auf mehr als tausend Seiten kompilierte er aus unterhaltenden und belehrenden Schriften ein durch und durch barockes Buch, in dem fünf studentische Figuren Abenteuer erleben. Der Begriff »studentische Figuren« ist dabei mit Bedacht gewählt, werden die Protagonisten doch nicht beim Studieren und nur selten in Universitätsstädten gezeigt. Obwohl der Roman mit einem Register ausgestattet ist, in welchem man Einträge wie »Cerebacchius, ein Muster eines unmässigen Studenten« findet, beschrieb Happel letztlich weder Studienrealitäten, noch gab er Verhaltensnormen vor<sup>85</sup>. Auch glaubt man nach der Lektüre des Buches nicht, dass Happel seine Leser zu einem richtigen Studieren anleiten wollte<sup>86</sup>.

Es gab jedoch durchaus fiktionale Texte, deren normativer Gehalt nicht von der Unterhaltungsabsicht ausgehebelt wurde und die daher zur Ratgeberliteratur zu rechnen sind, wie beispielsweise die unter dem Pseudonym Musander veröffentlichten »Nothwendige[n] Studenten-Regeln« (1709), die zwar die Geschichte eines Stu-

- 84 Eberhard Werner HAPPEL, *Der Academiche Roman, Worinnen das Studenten-Leben fürgebildet wird. Samt allem, Was auf Universitäten passiret, wie diese bestellt werden, Wie die Professiones und Facultäten eingetheilet sind [...]* Das Gute zur Lehre, das Böse aber zur Warnung der ehrliebenden Jugend, in einer schönen Liebes-Geschichte fürgestellt, Ulm 1690. Zu Happels Roman siehe Wilhelm KÜHLMANN, *Happels »Academischer Roman« und die Krise der späthumanistischen Gelehrtenkultur*, in: Albrecht SCHÖNE (Hg.), *Stadt – Schule – Universität – Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert. Vorlagen und Diskussionen eines Barock-Symposiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1974 in Wolfenbüttel*, München 1976, S. 383–395.
- 85 Dies zeigt sich besonders für die Frage der Sexualität. Verführungsszenen wurden von Happel mit Detailfreude geschildert und nicht moralisch instrumentalisiert. Wenn Happel vor Liebesabenteuern warnte, dann vor allem vor der Unehrllichkeit der Prostituierten und vor der Rache des betrogenen Ehemannes, siehe HAPPEL, *Der Academiche Roman*, einschlägige Szenen auf S. 139–143 und 499–504.
- 86 Weitere Studentenromane, die weder ein ernsthaftes Interesse an der Beschreibung von Studienrealitäten bieten, noch zum richtigen Studieren anleiten, sind: [ANONYM], *Der verliebte, betrübte, und bey seinen Studiis endlich verzweiffende Academicus, oder, Der unglückselige Student*, Freystadt 1691; CELANDER [Johann Georg GRESSEL], *Der verliebte Studente, in einigen annehmlichen und wahrhaftigen Liebes-Geschichten, welche sich in einigen Jahren in Teutschland zugetragen, der galanten Welt zu vergönter Gemüths-Ergetzung vorgestellt*, Cölln 1709; MELISSO, *Die galante und liebenswürdige Salinde. Oder academischer Liebes-Roman, Der galanten Welt zu erlaubten Zeitvertreib, Nebst einem Unterricht, Wie ein neu-angehender Academicus seine Conduite so wohl in Fortsetzung seiner Studien als auch in Gesellschaften bey Frauenzimmer, in seinem Beutel und anderer Orten mehr, einrichten solle*, 2 Teile, Frankfurt a. M., Leipzig 1718 [1744]; BENINDEN, *Academischer Roman oder abgeschildertes Studenten-Leben, der ehrliebenden Jugend in einer artigen Liebes-Geschichte vor Augen gelegt*, Frankfurt a. M., Leipzig 1741. Kurt Lange hielt bereits fest: »Niemals finden wir den arbeitenden und um seine Zukunft besorgten Studenten. Wenn die meisten Schriftsteller auch behaupten, sie würden dieses lose Treiben schildern, um den Musensöhnen dadurch ihr strafbares Handeln vor Augen zu führen, und sie zu einem ehrbaren Lebenswandel anzuhalten, so gewinnt man doch den Eindruck, daß sie mit großer innerer Freude die anstößigen Abenteuer erzählen und ihnen im Grunde eben weniger die sittliche Besserung am Herzen liegt, als vielmehr der Gedanke, ihre begierige Leserwelt mit zugkräftiger Lektüre zu versorgen«. Siehe LANGE, *Der Student in der deutschen Literatur*, S. 36 f.

denten namens Partenio erzählen, aber aus jeder geschilderten Begebenheit explizite Verhaltensmaximen für den studentischen Leser entwickeln, wie zum Beispiel »Befleißige dich ja nicht einer überflüssigen Galanterie und lege nicht mehr Kleider an deinen Leib, als du bezahlen kannst«<sup>87</sup>.

Eine beachtliche Anzahl der Ratgebertexte für Studenten, wenn auch nicht ihre Mehrheit, sind bibliographisch in der monumentalen dreibändigen »Bibliographie der deutschen Universitäten« (1904) erfasst worden<sup>88</sup>. Die Herausgeber Wilhelm Erman und Ewald Horn verzeichneten viele der Hodegetiken sowie Teile der religiösen Ratgeber-  
texte und der fiktionalen Tugendliteratur unter der Rubrik »Methode des Studiums und des Unterrichts. Hodegetische und paränetische Schriften«, nahmen hier aber auch lateinische Studienprogramme und pädagogische Schriften für Gymnasialschüler auf<sup>89</sup>. Insofern stellt die vorliegende Arbeit einerseits eine Ergänzung der Erman-Horn'schen Bibliographie und andererseits eine Schärfung des Bewusstseins der universitätsgeschichtlichen Forschung für die Quellengattung der Ratgeberliteratur dar<sup>90</sup>.

Eine Bemerkung zur Tradierung der Quellen sei noch angefügt. Die Ratgeberliteratur für Studenten wird eine Gebrauchsliteratur gewesen sein. Die heutige Überlieferungslage zeigt an, dass die Gattung nicht als traditionswürdig angesehen wurde. Viele der für die vorliegende Arbeit benutzten Quellen sind nur wenige Male in deutschen Bibliotheken überliefert, teils existiert nur noch ein einziges Exemplar<sup>91</sup>. Ein Text scheint verloren zu sein<sup>92</sup>. Was noch vor wenigen Jahren die Bearbeitung dieses Quellenkorpus außerordentlich erschwert hätte, erleichtert heute die Auswertung: Da seltene Drucke prioritär digitalisiert werden, sind inzwischen fast alle Ratgeber-  
texte in digitalen Editionen zugänglich<sup>93</sup>. Im gedruckten Original sind

- 87 MUSANDER, Nothwendige Studenten-Regeln, welche aus allerhand merckwürdigen Begebenheiten gezogen, durch gründliche Discurse und angenehme Realien erleutert und denen Studierenden insgesamt zu fleißiger Beobachtung recommandiret werden, Görlitz 1709, S. 36.
- 88 Wilhelm ERMAN, Ewald HORN, Bibliographie der deutschen Universitäten. Systematisch geordnetes Verzeichnis der bis Ende 1899 gedruckten Bücher und Aufsätze über das deutsche Universitätswesen, 3 Bde., Leipzig 1904/05 [Neudruck Hildesheim 1965].
- 89 Ibid., Bd. 1, S. 288–332.
- 90 Angemerkt sei an dieser Stelle, dass es keine der Hodegetik vergleichbare Ratgeberliteratur für die Sozialisation junger Männer in anderen gesellschaftlichen Bereichen gab, weder in der Kaufmanns-  
ausbildung noch in der Offiziersausbildung. Für den angehenden Offizier existierte lediglich: Johann Gottlieb TÖLLNER, Die Bildung eines zukünftigen vollkommenen Officiers oder eines zu Kriegs-Diensten bestimmten jungen Edelmanns. In einem Schreiben an den Hochgebohrnen und Hochgebietenden Herrn Grafen von Mellin, Frankfurt a. d. O. 1755. Töllner wollte Ratschläge geben, wie aus einem jungen Mann ein Held, ein Vorgesetzter, ein Bürger, ein Staatsmann und ein Christ werden kann – alles Eigenschaften, die Töllner von einem perfekten Offizier erwartete.
- 91 Die Singulärüberlieferung betrifft z. B. Heinrich Theodor Ludwig SCHNORR, Der Mentor für Jünglinge auf Universitäten, Quedlinburg 1796; Johann Daniel SCHULZE, Plan seiner Vorlesungen über die zweckmässige Führung des akademischen Lebens, nebst der nöthigen Literatur, Leipzig 1800.
- 92 Dies betrifft Georg Ernst REINWALD, Der gelehrte, galante und politische Studente, nebst einer Sittenlehre, Nürnberg 1727; genannt in: Wilhelm HEINSIUS, Allgemeines Bücher-Lexicon oder alphabetisches Verzeichniss der in Deutschland und den angrenzenden Ländern gedruckten Bücher, Bd. 4, Leipzig 1793, S. 214.
- 93 Die meisten der Ratgeber-  
texte lassen sich online über das Zentrale Verzeichnis digitalisierter Drucke recherchieren, siehe [www.zvdd.de](http://www.zvdd.de).

besonders viele Ratgebertexte für das späte 17. Jahrhundert und das frühe 18. Jahrhundert in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel überliefert. Auch die Universitätsbibliotheken Erlangen-Nürnberg und Jena sowie die Bayerische Staatsbibliothek und die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen besitzen vergleichsweise umfangreiche Bestände<sup>94</sup>.

94 Siehe die Sammlungsgeschichten der jeweiligen Bibliotheken in Bernhard FABIAN (Hg.), Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Österreich und Europa, 27 Bde., Hildesheim 1991–2001. Überraschen könnte auf den ersten Blick der Bestand in Erlangen-Nürnberg. Dieser erklärt sich aber einerseits durch das Sondersammelgebiet Pädagogik der Universitätsbibliothek, andererseits durch die Übernahme der Buchbestände der 1809 aufgelösten Universität Altdorf.

